

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 8-9 Aug./Sept. 2008 123. Jahrgang

Glückliches Vergessen

Er sitzt vor dem Schachbrett, selbstvergessen, der Kopf lehnt gegen die Fingerkuppen der rechten Hand, den Läufer, jetzt den Läufer ziehen, es könnte der Durchbruch sein, oder ... nein, lieber doch nicht, lieber den Springer, der, zwei Züge weiter, die gegnerische Dame bedroht – man spürt, wie die unendliche Bedenkminute sich dehnt, wie er sich vor dem Schachbrett in das Spiel der Figuren verliert, mit einem falschen Zug, sagen die Chinesen, ist eine ganze Schachpartie verloren.

Zachäus. Er, der kurz geratene Oberzöllner, den Jesus von seinem Maulbeerbaum herunterholt, auf den der kleine Beutelschneider geklettert war, weil er den vielbegehrten Rabbi sehen wollte – und der nun, überwältigt, das Glück nicht fassen kann, dass der Meister ausgerechnet bei ihm, ausgerechnet in seinem verrufenen Haus einkehren will, so dass er, der elende Halsabschneider, das höhere Glück ahnend, die Hälfte des ergaunerten Guts den Armen gibt und den von ihm übers Ohr Gehauenen ein Vierfaches der Summe zurück. Vergessen! Fertig, vergessen! Ja, das Leben, obgleich endgültig wie ein Zeichnen ohne Radiergummi, funktionieren will es eben nur, wenn es ab und zu doch ein Radiergummi benutzt.

Vergessen! Glückliche, wer erlittene Unbill abhakt! Ausgelöscht! Verkrustetes schmilzt. Lebensmut quillt und gehört einer Weisheit, die sich an den Augenblick verschenkt, weil sie auf das Wunderbare setzt. Wo das Schicksal aus einem Rosenstrauß lächelt, das Glück dich beflügelt, das über die Hintertreppe des Vergessens kommt, die Zufriedenheit dich verzaubert, die ihre Kraft aus der Hingabe an eine Aufgabe saugt,

ausdauernd, wie es eine Lieblingsbeschäftigung tut. Und während der Sturm am Fenster rüttelt, eine Intrige dir die Tage bedrängt, eine Unbill, verschuldet oder unverschuldet, dir zu schaffen macht – du gehst. Gehst unbeschwert weiter – weil die Widrigkeiten zerstreut im leisen Hauch deines Glücks. Glückliches Vergessen.

Erinnerungen verschönern das Leben – aber erst das Vergessen macht es erträglich. Ob Glück eine Mitgift ist, die uns, unversehens, der Zufall beschert? Der Bedachtsame zögert, überlegt: Du hast soviel Glück wie Verstand! Soviel, wie du Einsicht hast, die es braucht, dem Glück auf die Spur zu kommen, wo man es beim Schopfe packt. Der Hastige überspringt seine Gelegenheiten, und Zufall, vielleicht ist das nur ein Pseudonym Gottes, wenn er nicht unterschreiben will? Glück ist Talent für das Schicksal. Und wie es sich nicht herbeizerren lässt, so wenig lassen Erfolg und Segen sich erzwingen. Du kannst noch so oft an der Olive zupfen, sie wird deshalb nicht früher reif.

Talent für das Schicksal! Wenn einer sein Glück nur nicht verheizt, und, blind für das Einzigartige, es dem Schalksknecht nachtut, der zehntausend geschuldete Zentner Silber von einem großzügigen König erlassen bekommt, und, ohne die königliche Größe zu begreifen, hingeht und läppische hundert Silbergroschen, die er seinem Mitknecht geborgt hatte, gnadenlos eintreibt. Großes Glück, sagt ein Sprichwort, ist die Feuerprobe der Menschen, großes Unglück nur die Wasserprobe. Aber nur keinen Fehlgriff! Die Feuerprobe will bedacht, will bestanden sein.

Inhalt

■ Artikel

Richard Boeckler,
Glückliches Vergessen 113

Dr. Volker Schoßwald,
Die Rückkehr
der unreinen Geister 114

Hans-Joachim Gonser,
Liturgie für Kirchenferne 120

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 125

■ Aussprache

Helmut Frank,
Kompetenz wird sich lohnen 120

Johannes Taig,
Theologische Hilfsarbeiter 122

Dr. Martin Hailer,
Ungehörig 123

Ruth Harrison-Zehelein,
Kritik am Ungesagten 123

Dr. Ulrich Schindler,
Wissenschaft war es nicht 124

■ Hinweis

Pfarrerverein,
Herbsttagung 121

Pfarrfrauen,
Aus der Pfarrfrauenarbeit 123

Hochschule,
Ratgeber wiedergewählt 125

■ Ankündigungen

126

Er sitzt vor dem Schachbrett, selbstvergessen, der Kopf lehnt gegen die Fingerkuppen der rechten Hand, den Läufer, jetzt den Läufer ziehen, es könnte der Durchbruch sein, oder ... nein, lieber doch nicht, lieber den Springer, der, zwei Züge weiter, die gegnerische Dame

bedroht – man spürt, wie die unendliche Bedenkminute sich dehnt, wie er sich vor dem Schachbrett in das Spiel der Figuren verliert, mit einem falschen Zug, sagen die Chinesen, ist eine ganze Schachpartie verloren.

*Richard Boeckler
Publizist, Stuttgart*

Die Rückkehr der unreinen Geister

90 Jahre Römerbriefkommentar von Karl Barth

1. Prolegomena

Palästina vor 2000 Jahren, Endzeit. Plastisch schildert Jesus auf seinem langen Weg nach Jerusalem¹ einen seelischen Frühjahrsputz aus der Sicht eines »unreinen Geistes.« Der vertriebene »exorzierte« Geist wandert durch die Wüste wie das Volk Israel und sehnt sich nach seinem verlassenen Haus wie die Kinder Abrahams nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Wahrscheinlich hat sich die Welt der Geister durch die Jahrtausende nicht verändert, trotz Auto, Kernspaltung und i-pod. Selbst die »Ärzte« singen 2008 von »Dämonen« in ihrem Seelenleben.

Ein großer Frühjahrsputz im Haus der evangelischen Theologie fand seit August 1918² statt. Auf diesen Monat vor 90 Jahren datiert Karl Barth, seinerzeit Pfarrer in der Schweiz sein Vorwort zur ersten Auflage seines Römerbriefkommentars. In sein Tagebuch schrieb er am 16. August: »Römerbrief fertig.«³ Bei den Nachbarn in Deutschland und Frankreich ging der erste Weltkrieg zu Ende, in dem Christen gegen Christen kämpften, mit dem Segen der nationalen Geistlichkeit, in Deutschland angefeuert durch die Avantgarde oder zumindest High Society der evangelischen Theologie. Dieser mitteleuropäische Bruderkrieg⁴ war eine Art gespenstischer Höhepunkt des Kulturprotestantismus.⁵

Als er die Auslegung des Römerbriefs abgeschlossen hatte, bereitete der Druck des umfangreichen Manuskriptes Schwierigkeiten. Nachdem drei Schweizer Verlage abgelehnt hatten, erklärte sich der Berner G. A. Bäschlin dazu bereit, das Unternehmen zu wagen, weil der Kaufmann Rudolf Pestalozzi in Zürich einen großzügigen Druckzuschuß gewährte. So erschien 1919 Barths Kommentar zum Römerbrief. Pfarrer Georg Merz

(1892-1959) und Ab Münch (1885-1948) schrieben begeisterte Rezensionen. Merz sagte kühn voraus, daß Barth der Mann sei, der »den Gang der Theologie auf lange hinaus bestimmen werde«. Emil Brunner, Barths späterer Kampfgefährte, wies in seiner Anzeige des Buches darauf hin, wie hier, in neuer Sprache freilich, das reformatorische Gottes-, Menschen- und Glaubensverständnis wiedergewonnen sei. Nachdem 300 Exemplare des Buches abgesetzt waren, ging der Verkauf ganz zurück. Da übernahm der Verlag Christian Kaiser in München auf Empfehlung seines theologischen Beraters Georg Merz die Restauflage und verkaufte sie sehr rasch, so dass eine Neuauflage allseitig dringend gewünscht wurde. Die 1920 begonnene gänzliche Neubearbeitung erschien 1922. »Blicke ich auf meinen Weg zurück«, sagte Barth später von seinem Kommentar zum Römerbrief, »so komme ich mir vor wie einer, der, in einem dunklen Kirchturm sich treppaufwärts tastend, unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriffen, das ein Glockenseil war, und nun zu seinem Schrecken hören mußte, wie die große Glocke über ihm soeben und nicht nur für ihn bemerkbar angeschlagen hatte.« Gott, nationale Identität, »nun danket alle Gott« bei Kriegsbeginn, religiöse Gefühle als Gottunmittelbarkeit⁶: Auf den Schlachtfeldern des WK1 starb auch das, was als positive Kraft im Kulturprotestantismus gesteckt hatte. Was blieb, war allenfalls ein theologischer Zombie.

Der europäische Trümmerhaufen markierte den Zeitpunkt fürs Groß-Reinmachen. Die Putzkolonne führte ein unerbittlicher Saubermann an: Karl Barth. Das erste, was er mit einer Mi-

schung aus den Tränen der Kriegerwitwen und des Taufwassers naß wuschte, herkulisch aus den theologischen Augiasställen spülte, war der »Gott« des 19. Jahrhunderts. Nach dem ersten Spülgang entpuppte sich Gott, der eben noch Seit' an Seit' mit dem Kameraden für den Kaiser stritt, als der »Ganz Andere«, ohne Stahlhelm. Barth war von der eigenen Wirkung überrascht und kommentierte später: »Blicke ich auf meinen Weg zurück, so komme ich mir vor wie einer, der, in einem dunklen Kirchturm sich treppaufwärts tastend, unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriffen, das ein Glockenseil war, und nun zu seinem Schrecken hören mußte, wie die große Glocke über ihm soeben und nicht nur für ihn bemerkbar angeschlagen hatte.«⁷

Ja, man hörte auf ihn und die junge Generation beteiligte sich am Fegen, Scheuern, Schrubben, Spülen..., wie reinlich und herrlich geschmückt präsentierte sich bald das theologische Haus, auferstanden aus Ruinen. Ja, als Vaters Barth noch rot war... aber auch er ergraute in Ehren, verstarb schon zu Lebzeiten ikonisiert vor nunmehr vierzig Jahren, und das Grauen kehrte wohlgenut zurück.

Wer sich im Jahre 2008 bei Veranstaltungen in evangelischen Einrichtungen umschaute, der kann Jesu Prognose von den sieben Geistern in der neuen WG nur mit einem Kopfschütteln über dessen Weltfremdheit kommentieren. Von wegen sieben! Sieben mal sieben, das käme der Vereinigten Esoterisch-Lutherischen Kirche in Deutschland im postmodernen Heimatland des Protestantismus näher. Gott ist nicht mehr die Ganz-Andere, sondern in uns, um uns und um uns herum... »Gott ist der Weg.« »Er / sie / es (=Gott) läßt sich erfahren, wenn du...« »...geführt von den Engeln und den lichten Wesen des Universums, fand ich meine eigene Göttlichkeit wieder«⁸ bekennt etwa der (deutsche) Lichtarbeiter El Hamdi Lai. Ein rotierender Karl Barth könnte die Energieversorgung für Basel sicherstellen, wenn der Friedhof zum Kraftwerk würde.

Mit Karl Barth marschierte die deutschsprachige Theologie aus dem Ersten Weltkrieg in die Moderne, seine Truppe⁹ gewann die theologische Führung des 20. Jahrhunderts. Doch die Theologie verliert zunehmend jenes eroberte Terrain, und die gewonnenen Erkenntnisse zerfrisst die Postmoderne.¹⁰ Gott ist wieder zum Spielball der Menschen geworden. Sein verklärtes Antlitz wur-

de zur Fratze: ein göttlich entstelltes Menschenantlitz. »Sag mir, wie ich sein soll«, sprach der Gott zu seinen Menschen. Und der Mensch schuf sich Gott, nach seinem Bilde erschuf er ihn sich. Die Ratio hat ausgedient, urteilt der Zeitgeist. Aber nicht bei allen von uns. Die rationalsten unter uns mögen es bitte als Würze verstehen, wenn ich in vernunftbetontes Bedenken der Esoterik Ironie und Sarkasmus mische. Zynismus, Ironie, Sarkasmus dient auch ein Stück der Triebabfuhr. Doch nüchtern gesprochen: Es scheint an der Zeit zu sein, sich an Karl Barth zu erinnern. Wer geschichtlich denkt, weiß es: Die Geistesgeschichte bewegt sich pendelnd, dialektisch. Der Zeitgeist lässt das Pendel ähnlich wie am Ende des 19. Jahrhunderts ausschlagen, benutzerfreundlich am Menschen, seinen Sinnen und Bedürfnissen orientiert. Diese Orientierung hat eine Berechtigung, die Barth in gewisser Weise ausblendete, aber eben auch ihre Gefahren, die Barth markierte: Wenn Gott so ist, wie Du ihn willst, dann ist er nicht Gott, sondern Dein Produkt. Nüchtern gesehen macht es keinen Sinn, Gott vorzuschreiben, wie er zu sein hat. Dem anderen vorzuschreiben, wie er zu sein hat, misslingt bereits in zwischenmenschlichen Partnerschaften: Wie viele Ehen scheitern, weil der Partner partout nicht so sein will, wie ich es für richtig halte? Wenn Gott so wäre, wie ich (d.Vf.) will, dann würde er mit seiner Allmacht den Frieden auf der Erde herstellen und diese in ein Paradies verwandeln (inklusive vegetarischer Löwen). Ich finde meine paradiesische Gottesvorstellung, die ich mit vielen Menschen teile, sehr schön. Leider ist Gott nicht so (wenn es ihn überhaupt gibt, sagen dann die, die, von der Realität enttäuscht, seine Existenz bezweifeln). Auch ich finde es schlimm, daß Jesus am Kreuz starb. Ich kann gut verstehen, dass schon in der Antike der angebetete Gekreuzigte als Karikatur diente. Aber deshalb scheint mir Karl Barths Ideologiekritik so hilfreich zu sein, wenn er Gott aus dem Reich der Ideen, aus den Projektionen herausholt. Die KD ist großartig, doch derzeit scheint mir die Prämisse des Römerbriefkommentars notwendiger. Sie enthält eine kämpferische Ideologiekritik, die erneut angesagt ist. Gott ist der Ganz-Andere. Bei Sichtung der reichhaltigen Angebote im esoterischen Bereich stoßen wir auf eine Fülle an Wunschen. Die

Seelsorger unter uns nehmen die darin enthaltenen Bedürfnisse ernst – zu Recht.¹¹ Die Dogmatiker ihrerseits können auf den Systemfehler hinweisen, den das Wunschen denken hervorruft. – Den Hinweis »Systemfehler« zeigt der Computermonitor in der Regel, ohne ihn zu erklären, aber mit der Folge, nicht mehr weiterzumachen. »Systemfehler« kann auf verschiedenes hinweisen, ist aber zugleich Ausdruck der harten Realität, dass der Computer eben nicht meinem Wunschen denken entspricht, sondern unerbittlich nach seinem System arbeitet. Zwar ist ein Computer im Unterschied zu Gott nicht der »Ganz-Andere«, aber ein äußerst rigider Gesetzgeber: »Du musst tun, was ich von Dir verlange, sonst tue ich nicht, was Du willst, was du von mir willst.« Das Menschenwerk Computer präsentiert uns also die Wirklichkeit, dass sich die andere Seite nicht einfach nach mir richtet. – Freilich wird ein Wunschenfüllungsgott in der Esoterik immer wieder suggeriert. So finden wir bei den erwähnten »Lichtarbeitern« das Medium Sabine Sangitar, durch das ein göttliches Wesen namens »Kryon« sagt: »Ihr wollt Wunder? Ich gebe euch Wunder.«¹² Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, so heißt es, aber eigentlich meint jeder damit »das Wunder ist des Aberglaubens Amme.«¹³ Ihr wollt Wunder? Ich gebe euch Wunder. Das passt genau zu der Form von Religion, die Marx als Opium für das Volk diagnostizierte, also eine Art Betäubungsmittel. Manch einen meiner Generation (68er...) mag es irritieren, dass diese Art von Religiosität überhaupt da ist und manch einer wird enttäuscht sein, dass Barths Generationsgenosse Dietrich Bonhoeffer mit seiner Prognose vom religionslosen Zeitalter augenscheinlich daneben lag.¹⁴ »Religion« ist da, heftiger als je. Das belegt die weltweite Untersuchung zur Religiosität.¹⁵ Barth¹⁶ charakterisiert »Religion« als Uding menschlich unreflektierter Hybris und unterscheidet sie fundamental vom christlichen Glauben als Gehorsam. Diese eigentlich sinnvolle Distinktion scheitert leider an zu schwachem Reflexionsvermögen und mangelnder Reflexionsbereitschaft der Masse. Auch wenn Karl Barth Recht hatte, dass »Religion« ein »crimen laesae maiestatis« ist, lässt sich diese Erkenntnis nicht flächendeckend kommunizieren. Doch beenden wir hier die von Barth so geschätzten Prolegomena.

2. Gotteserkenntnis als gordischer Knoten

Barths kontrastiert pointiert »Mensch und Gott«. Der dialektische Theologe interpretiert Anselms epistemologisches Diktum »Gott kann nur durch Gott erkannt werden« trinitarisch. Dabei schränkt er menschliche Erkenntnis Gottes nicht nur ein, sondern stellt sie ganz in Abrede: Der Mensch kann Gott nicht erkennen, denn Gott ist der Ganz Andere. Der Mensch kann also auch nicht von Gott reden. Wenn er es trotzdem tut, tut er also etwas Unmögliches.¹⁷ Barth charakterisiert das Evangelium im Römerbriefkommentar als »Botschaft von einem Gott, der ganz anders ist, von dem der Mensch als Mensch nie etwas wissen noch haben wird und von dem ihm eben darum das Heil zukommt«¹⁸ oder noch mal: »Gott ist nur durch Gott zu verstehen, seine Treue allein durch den Glauben.«¹⁹ Schön gesagt, aber der moderne Gott greift zum spirituellen Internet und channelt seine Botschaften. Ich zitiere hier als Vertreter des Zeitgeistes den Esoteriker und Indigo-Kinder-Erfinder Lee Carroll. Er definiert Channeln als »das göttliche, inspirierte Wort (von Gottes Energie), wie es den Menschen übermittelt und von Mensch zu Mensch weitergegeben wird. Diese Definition bezeichnet, was das Channeln effektiv ist. Das bedeutet, dass nicht nur die meisten der heiligen Schriften dieses Planeten ursprünglich gechannelt waren, sondern dass auch viele Werke in Kunst und Musik es sind. Diese Tatsache ist allgemein bekannt, doch sie ist mit einem seltsamen Stigma behaftet – wie so viele der im Neuen Zeitalter wieder aufkommenden Vorgänge.«²⁰ Bei so viel Unverfrorenheit bleibt einem fast die Spucke weg. »Diese Tatsache ist allgemein bekannt...« stimmt einfach nicht: Es ist weder eine Tatsache noch allgemein bekannt. Aber Carroll und seine Definition steht für eine breite Überzeugung in unserer Bevölkerung, dass das Göttliche verfügbar ist. Das ist vielleicht eine Gegenbewegung auf den offen zur Schau gestellten Machthunger der (römisch-) katholischen Kirche, die das Monopol über die Verfügung über Gott zu besitzen glaubt. Minimum römischen Sakramentsverständnisses: Der Herrgott lässt sich durch geweihte Priester in die Hostie zwingen und ins Tabernakel einsperren.²¹ Einem Menschen mit religiösen Bedürf-

nissen dürften freilich Lee Carrolls oder Josef Ratzingers Ansichten noch lieber sein als das Diktum Barths, dass Gott gar nicht verfügbar ist. Oder auch: Lieber ein fröhlicher und unbekümmerter Atheist sein als ein unglücklicher Suchender in Religion, dem nur gesagt wird: Von Gott kannst Du nichts erkennen, weil er eben der Ganz-Andere ist. Freilich kann Barth das epistemologische Problem ein Stück weit erledigen, indem er voraussetzt, dass Gott sich selbst zu erkennen gegeben hat, dass er selbst »menschlich« geredet hat durch und als Jesus Christus.²² So hält Barth in seiner Schlussvorlesung »Einführung in die Evangelische Theologie« die rigorose Unterscheidung zwischen Theologie und Glauben hoch und macht deutlich, dass der Glaube nicht Gegenstand der Theologie sein darf, dafür aber ihre Voraussetzung bildet. Das hat den einfachen Grund, dass evangelische Theologie keine Begründung von außen bekommt im Sinne von allgemein verständlich, akzeptabel, logisch verifizierbar, empirisch verifizierbar. Dazu gehört auch, dass nicht nur der Glaube nicht »verifizierbar« ist, sondern noch grundsätzlicher Gott, auf den er sich bezieht. Gott ist erfahrbar, weil er sich erfahren lässt. »Jesus als der Christus ist die uns unbekannt Ebene, die die uns bekannte senkrecht von oben durchschneidet.«²³ Hier bewegt sich Barth in der Linie von Alexander dem Großen, der den Gordischen Knoten durchschlug: Keine Lösung. Aber das Problem ist erledigt. Bereits darin grenzt er sich radikal ab von dem, was in der »modernen« Esoterik immer wieder nahe gelegt wird und auch in charismatischen Kreisen gefordert und programmatisch praktiziert wird: »Du musst Gott erfahren« mit der verführerischen Aufforderung oder dem Vorwurf: »Es liegt an Dir, dass Du Gott erfährst.« Für Barth verstößt dies gegen die ersten beiden Gebote. Es ist aber auch – und darauf könnte jeder »religiöse« Mensch von selbst kommen – ein Verstoß gegen das, was beim Nachdenken über »Gott« im Sinne westlicher, monotheistischer Tradition herauskommen muss: Wenn Gott nicht ein Teil des Menschen ist, dann macht ihn seine Souveränität unverfügbar. Wenn er hingegen ein Teil des Menschen ist, dann fallen viele Attribute flach, die ihm unbesehen zugeschrieben werden. Zu Gott gehört auf alle Fälle der Begriff Macht.²⁴ Was aber bedeutet Macht, wenn das »Wesen«, von dem die Rede ist, nur begrenzt Macht über sich selbst

hat?²⁵ Gegen just das Missverständnis der Beschwörbarkeit Gottes soll das biblische Verbot der Namensnennung Jahwes schützen. Freilich taucht der Irrweg der Beschwörung selbst in den Evangelien auf (Lk. 9,49f.); magische Vorstellungen und Praktiken begleiten bis heute die christlichen Gesellschaften, seien es geweihte Hostien, die kranken Kälbern verabreicht werden oder die apotropäische Kreideinschrift auf Haustüren »CMB«. ²⁶

Demgegenüber postiert Barth Gott als den ungreifbaren, unbegreifbaren und vielleicht sogar unangreifbaren »Ganz-Anderen« – sofern sich dies in einer positiven Rede überhaupt ausdrücken lässt und nicht ganz auf Negation beschränkt werden müsste. »Der ganz Andere«, das ist das Korrektiv für menschliche Religiosität schlechthin und damit auch für die Esoterik.

Nota Bene: Bei der Teilnahme an der Untersuchung von www.religionsmonitor.com war ich immer wieder genötigt, trotz aller Vorbehalte meinen Glauben als »Religion« bezeichnen zu lassen und mein Verhalten als »religiös« zu definieren; sonst hätte ich abrechnen müssen, weil ich nicht mehr im Rahmen der sprachlichen Konventionen geblieben wäre. Ein echtes Manko der Barthschen Theologie: Wer sie nicht kennt oder ihren »religiösen« Sinn nicht versteht, wird keinen Theologen verstehen, der mit Barth sagt, dass »Religion« im Gegensatz zum christlichen Glauben steht. Diese Schwierigkeit kennt letztlich jeder Gemeindepfarrer: Um überhaupt kommunizieren zu können, musst du aus der als richtig erkannten theologischen Redeweise heraustreten. Das bedeutet aber auch: Du nimmst zunächst einmal die Implikationen in Kauf, die du durch die Differenzierungen überwinden wolltest. In gewisser Weise zementieren wir dadurch Missverständnisse. Im anderen Fall aber provozieren wir Unverständnis bis hin zur Sprachlosigkeit. Beides passt wenig zum »Wort Gottes.«

Zur Praxis der nicht-korrekten Rede nötigt auch ein Blick auf Wittgenstein, der seine idealsprachliche Phase verließ, um wieder kommunizieren zu können.²⁷ Möglicherweise soll man nur sagen, was man klar sagen kann; aber wahrscheinlich muss man dann vor allem schweigen, und das ist noch viel interpretationsbedürftiger.²⁸

3. Zeugnis und Projektion

Gott ist empirisch nicht verifizierbar, aber er scheint falsifizierbar durch eine radikale Durchführung der Theodizeefrage. Die plattesten »Atheisten« erklären ermüdend häufig, dass die Existenz von Krieg und Hungersnot die Existenz Gottes widerlegt. Wenn Gott gleichzeitig die Attribute »allmächtig« und »gut« zugeschrieben werden und man nicht – wie von George Orwell in »1984« karikiert – eines der Attribute inhaltlich in sein Gegenteil verkehrt, dann lässt sich die Existenz Gottes unter Aufrechterhaltung sinnvoller Redens und Denkens nicht mehr behaupten.²⁹ Der von Menschen in den Himmel projizierte allmächtige und gute Gott ist und bleibt eine Fiktion. Ihre Vernunft konsequent anwendende Menschen werden so zunächst einmal zu Atheisten.³⁰ Barth könnte weiterhelfen,³¹ wenn sich die postmodernen Theodizeeatheisten in ihrer geistlichen Bedürftigkeit dann nicht doch in die naturwissenschaftlich teilgeartete Esoterik verirren würden.

Seit der Generation von Barth hat sich ein Paradigmenwechsel vollzogen; die Esoterik löst partiell die Naturwissenschaft mit ihrem Kausalprinzip³² als Glaubensgrundlage ab.³³

»Wie ist es möglich zu predigen, wenn man hier die Zeitung und dort das Neue Testament liegen hat...?« schrieb Heinz Zahrnt in seinem Zwischenresümee »Die Sache mit Gott« über Barths Situation.³⁴ Für die Esoteriker ist das überhaupt kein Problem, die legen noch die Veden daneben und hängen über den Schaukelstuhl einen Traumfänger. Der Synkretismus wird nicht als widersprüchlich, sondern als ergänzend erfahren und scheint viele Heimaten zu bieten...

Diese religiöse Situation der vielen Heimaten erinnert mich an junge Menschen mit Migrationshintergrund, denen ich begegne und die sich z.B. gleichzeitig als Deutsche und als Türken empfinden. Dann erleben sie, daß Deutsche³⁵ sie als Türken bezeichnen und sie von Türken³⁶ in der Türkei als Deutsche tituliert werden: So wird aus zwei Heimaten eine Heimatlosigkeit. Das ist hart. Diese jungen Menschen können einem auch Leid tun.³⁷ In der Esoterik erleben wir als Folge der Patchwork-Religiosität ein ähnliches Phänomen: Sobald eine Religion mit Gemeinschaft zu tun hat, führt dies zu Abgrenzungen und damit zu Ausgrenzungen; oft genug sind Esoteriker Individualisten, die beim Zusammensuchen ihrer

religiösen Inhalte und Rituale mehr Sehnsucht nach Geborgenheit als Gemeinschaft erleben können, weil sie eben die Grenzen der Gemeinschaft als zu eng empfinden und die Gemeinschaft sich durch ihre Grenzen definiert. Karl Barth erscheint als personifizierter Kontrast zum Patchwork-Religiösen.³⁸ Zahrtnt beschrieb, dass Barths Theologie aus der Not des Predigers erwuchs, der den Menschen etwas zu sagen hat und dazu nichts Ausreichendes mitbekam.³⁹ Diesem Problem begegnen wir auch im Kontakt zu Esoterikern: Die Menschen suchen etwas »Handfestes« und wir können ihnen nichts in die Hand geben außer der Hostie.⁴⁰ Letztlich, aber auch nur letztlich, können wir etwas Anfassbares nicht bieten; wir können ja nicht Gott anbieten, quasi in ebay... Wenn Friedrich der Weise heute leben würde, hätte er vermutlich jahrelang Reliquien ersteigert⁴¹ und dann doch mit Luthers Hilfe erkannt, daß er bei allen Kreuzesnägeln, Windeln und Krippensplittern Gott nicht zu fassen bekommt.

Religiöse Kommunikation gelingt letztlich nur, wenn überhaupt, durch »Zeugnis abzulegen.« Dafür fand Karl Barth immer wieder vollmundige Formulierungen und weitläufige Umschreibungen, aber die Begrifflichkeit bleibt missverständlich; das pietistische Zeugnis-ablegen ist nicht zwangsläufig das, was Barth wirklich meint, wenn er schreibt: »Der Christ ist Zeuge« des Wortes von Christus, d.h. er hat Christus anderen Menschen »bekannt« und »wahrnehmbar« zu machen.⁴² Obwohl Barth steil theoretisch festhält, dass Gott nur selbst von sich sprechen könnte,⁴³ relativiert er menschenfreundlich, dass es doch noch eine Möglichkeit gibt: »... die Möglichkeit, dass Gott selbst spricht, wo von ihm gesprochen wird...«⁴⁴

Es geht also um Bezeugung. Zeugen müssen freilich etwas erfahren haben. Wir Theologen berufen uns auf die, die Zeugnis abgelegt haben, etwa die Evangelisten. Aber eine historisch-kritische Exegese dieser Zeugenschaft ist keine Predigt, sie sagt nichts aus über die persönliche Betroffenheit durch den oder das Bezeugte, sie enthält keine Wahrheit, höchstens Richtigkeit. Bultmann hat mit seiner existentialistischen Predigt einen ganz wichtigen Punkt getroffen, aber es geht nicht wirklich ohne das »Ich« in der Predigt. Der Prediger muß ein Stück weit aus eigener Betroffenheit heraus predigen, als von Gott Angetroffener; er kann nur auf den ver-

weisen, von dem er her kommt...⁴⁵

Die Menschen wollen etwas hören, was sie betrifft; das ist legitim und passt auch zur Menschwerdung Gottes (1. Joh. 1), aber es darf nichts sein, was durch Menschen produziert wurde. Wir müssen Barth und Feuerbach gleichermaßen ernst nehmen: Gott als Wunschbild menschlicher Bedürfnisse ist kein Gott, sondern eben ein »Bildnis«, aber Gott, der in reinster göttlicher Vollkommenheit nichts mit unserem Dasein zu tun hat, hat ebenfalls einen imaginären Charakter.

Die Esoterik bietet oft etwas, was Menschen hören wollen. Dazu passt am ehesten die in der Tradition von Feuerbach entstandene Formulierung von Gott als einer Projektion menschlicher Bedürfnisse. Diese Projektion wurde als unmenschlich decouviert, weil sie das »Opium des Volkes«⁴⁶ ist und somit nach erstem Wohlbefinden schadet statt zu nützen. Freilich setzen die Mediziner Opiate gezielt und teilweise als Ultima Ratio ein, um Schmerzen zu begrenzen oder Teufelskreise zu durchbrechen; auch die ärztlichen Psychotherapeuten warnen davor, Stützen der Seele unbeisehen wegzustoßen, selbst wenn sie nüchtern betrachtet bedenklich erscheinen. Geistesgeschichtlich können wir beobachten, daß die Entmythologisierung zu ihrer Zeit wichtig war, dabei aber immer wieder auch die Funktion von Mythen nicht ernst genug genommen wurde.⁴⁷ Ironisch formuliert: Wir sollten das Jesus-Kind nicht mit dem Barth ausschütten... So wichtig Barths Erkenntnisse sind: Die vergangenen 90 bzw. 40 Jahre Geistesgeschichte und kulturelle Entwicklung sind in Rechnung zu stellen.

Gott ist und bleibt der Ganz Andere (und wird es auch sein und wird so kommen). Aber: Er ist nicht der »Nicht-Betreffende«, nicht Thomas von Aquins unbewegter Erstbeweger.⁴⁸ Die Inkarnation verdeutlicht: Gott und Mensch gehören zusammen, weil Gott die Menschen, den Menschen als Einzelnen liebt. Und weil der Mensch nicht Gott werden kann, wird Gott Mensch.⁴⁹ Das ist auch für Barth die Lösung des epistemologischen Problems: Gott kann nur durch Gott erkannt werden, aber er kann sich als Mensch von Menschen erkennen lassen – und anerkennen lassen.

Der europäische und nordamerikanische Zeitgeist suggeriert jedoch die umgekehrte Richtung: Gott werden, das ist Programm. Gott sein ist für manche

schon Voraussetzung.⁵⁰ Diese Seite der Esoterik ist uns längst vertraut dank der gnostischen Bewegungen durch alle Zeiten: Das Göttliche ist schon in uns und wir können die Vollkommenheit erreichen. Gnostik erschien lange als »das« Unwort der Theologie, vor allem der Exegese der 60er und 70er Jahre. Überall wurde Gnostik vermutet, schien fast schon eine negative anthropologische Konstante und war dogmatisch wunderbar schnell abzuhaken. Bei aller Berechtigung dieser kritischen Sicht der »Gnostik« oder »Gnosis«: Billig war sie dann doch zu haben. Und gleichzeitig entfernte sich die Theologie trotz aller Beteuerungen von den Menschen, für die zu arbeiten sie alleine Berechtigung hat⁵¹ – das Bild stimmt nicht, denn wie kann ein wachsender Elfenbeinturm sich gleichzeitig entfernen? Optisch wird er zumindest aus Sicht der anderen schrumpfen. Numerisch ist dies nachzulesen an den Professorenstellen der theologischen Fakultäten.

4. Demut, Macht und Geld

Doch hinter dem Wunsch nach Teilhabe am Göttlichen steckt etwas Umfangreicheres als definierbare »Gnostik«, verbirgt sich etwas zutiefst Menschliches, finden wir doch eine anthropologische Komponente: Ich will über den religiösen Bereich des Lebens verfügen können, in irgendeiner Form partizipieren an Herrschaft und Macht.⁵² Das kollidiert unausweichlich mit der Autonomie Gottes. Anthropologisch gesehen kollidiert es leider auch mit dem Selbstbewusstsein und zugleich Selbsterhaltungstrieb der professionellen und unprofessionellen Theologen, die als solche an dieser Macht teilhaben. Das Stichwort, um das es hier zu gehen scheint, ist »Demut.« Gott Gott sein lassen zu können erfordert Demut. Der Papst scheint mir hier das herausragende Problembeispiel: Kann er als »gewählter« Stellvertreter Gottes Gott trotzdem Gott sein lassen? Nicht »Teil Gottes« sein wollen? Diese Frage, nicht immer so artikuliert, bleibt virulent; und bei aller Papstkritik erscheint es mir anmaßend, hier eine personenbezogene Antwort zu geben. Ich möchte hier weder das eine noch das andere unterstellen.

Es geht also um »Demut.« Was die Esoteriker augenscheinlich nicht auf die Reihe bringen⁵³, ist die Demut, die Barth stellvertretend für andere formuliert: Wie kann und darf ich überhaupt von Gott oder dem Göttlichen reden? Ich bin

weder befugt noch begabt dafür... Demut steht in Spannung zu Herrschaft und Macht. Dem römischen Servus Servorum wird sein Titel in aller Regel zunächst nicht abgenommen: Er muss beweisen, dass er wirklich als Servus agiert. Das fällt einem Potentaten schwer. Dabei können wir demütig von Benedikt dem XVI weg schauen zu unseren evangelischen Bischöfen, denen der praktische Nachweis auch schwer fällt; und wir können zu den Regionalbischöfen⁵⁴ schauen, die über jeden Zweifel erhaben sind; wie sieht es mit den Dekanen aus? Auch sie tragen schwer an ihrem Kreuz⁵⁵; aber da gibt es ja noch die demütigen Stadt- und Landpfarrer. Doch in der evangelischen Kirche darf sich jeder Amtsinhaber als Bischof seiner Parochie fühlen. Und schon wieder wird es schwierig. Gut, dass es Kirchenvorsteher gibt... Wer kandidiert da eigentlich? Und warum? Könnte eventuell gesellschaftliches Ansehen eine Rolle spielen? Am wohlsten fühlt man sich in den Häusern der praktizierenden Atheisten, denn die sagen: »Was man glaubt, ist jedem seine eigene Sache. Und es gibt sowieso nur einen Herrgott...« Tja, Demut, wohin man blickt. Jesus versteckt sich mal lieber hinter der nächsten Straßenecke, wer weiß, wie es ihm erginge, wenn er sich blicken ließe⁵⁶. Religion und Demut sind ein ganz heikles Kapitel. Auf der theoretischen Ebene lässt sich sehr souverän damit umgehen. Aber wenn der Beziehungsbereich und das Selbstwertgefühl hineinspielen, wird es kritisch. Darum müssen wir auf Begrifflichkeiten wie Herrschaft und Macht achten. Diese werden religiös primär Gott oder dem Göttlichen zugeordnet, aber ziemlich schnell gehören sie auch zu den Vertretern dieses Gottes oder der göttlichen Sphäre. Barths Römerbriefkommentar erschien mit dem Ende des Kaiserreiches; aber er hatte die unselige Verquikung von Himmel und Erde, göttlicher und menschlicher Sphäre erlebt, als zu seinem Entsetzen seine theologischen Lehrer und Vorbilder den Krieg religiös legitimierten und Gott und Kaiser bedenkenlos aneinanderschmiedeten, quasi mit theologischem Kruppstahl. Ein wichtiges Symbol für Herrschaft und Macht ist Geld. Priester und Pfarrer arbeiten in der Regel nicht ehrenamtlich, Gurus de facto auch nicht. Von »Gott« leben sehr viele Menschen, professionell⁵⁷ – von der Esoterik auch. So argumentierte eine betroffene Frau, als sie vor die Alternative gestellt wurde,

entweder ihre esoterische Berufstätigkeit als »Lichtarbeiterin« aufzugeben oder als Kirchenvorsteherin (in der ELKB) zurückzutreten, die Esoterik würde ihr den Lebensunterhalt sichern. Das machte die Entscheidung eindeutig. Pfarrer würden sich hier auch nur in Ausnahmefällen anders entscheiden: Wenn der Tsunami dir klar macht, dass es Gott nicht gibt, dann wirst du deinen »Job« deswegen nicht hinschmeißen. Du bist schließlich abhängig davon; und wenn du Frau und Kinder hast, hast du sogar die Pflicht, im Amt zu bleiben.

Bei dieser Kirchenvorsteherin können wir noch sehen: Sie lebt nicht im Luxus und ist ein ganz liebenswerter Mensch. Schön, wenn sie aktives Gemeindeglied bliebe. Das würde sie auch, wenn sie sich nicht entscheiden müsste, aber es geht eben um ihre materielle Basis. Vom Kirchenvorstand kann sie sich nicht ernähren.

Misstrauische Pfarrer hören heraus: Die Kunden der Frau tragen viel Geld zur Esoterik: Die »Lichtarbeit« ist ihnen Geld wert.⁵⁸ Nicht alle, die wegen »der Kirchensteuer« aus der Kirche austreten, geben hinterher kein Geld mehr für Religion aus. Und wenn sie dies im selben Bereich mehr als einmal tun, wurden sie offenbar nicht enttäuscht (das impliziert keineswegs, daß sie nicht getäuscht wurden oder sich nicht täuschen würden).

5. Schluss-Sentenz

90 Jahre Römerbriefkommentar, 40. Todestag von Karl Barth. Die Welt hat sich verändert. Wilhelm der Zweite und Rudi Dutschke sind Historie, Menschen waren auf dem Mond und andere bezweifeln dies, manche haben im Weltraum Gott nicht gesehen und andere gar nicht damit gerechnet... und zwischen allem tauchen immer wieder ähnliche Fragen nach dem Sinn auf, tummeln sich Menschen auf Bühnenbrettern, bei denen frühere Generationen bereits eingebrochen sind, sehnen sich Menschen nach einem heilen Leben oder gaukeln sich seine Möglichkeit vor – und Gott hat sich auch nicht eindeutiger gezeigt. Ich finde den Rückblick auf Karl Barths Grundgedanken aus dem Römerbrief immer wieder erstaunlich hilfreich, vor allem ohne Ikonolatry; er macht uns auf die Brüchigkeit eines Glaubens aufmerksam, der sich einbildet, über sein »Objekt« verfügen zu können; und er hilft uns bei einem Glauben, der sich nur auf die Erscheinung

Gottes in Christus verlässt und in gewisser Weise eine atheistische Theologie betreibt. Zur Ehre Gottes.

*Dr. Volker Schoßwald,
Pfarrer, Nürnberg*

Anmerkungen:

- 1 Lk.11,24–26
- 2 Also monatsgenau 4 Jahre nach Kriegsbeginn.
- 3 E. Busch, Karl Barth⁵ Lebenslauf, S.118, 1978. Dort notiert der Verfasser auch, daß das Buch im Dezember 1918 bereits druckfertig war.
- 4 Albert Schweitzer, seinerzeit aktiv in Lambaréne, Afrika, schildert, daß seine afrikanischen Patienten nicht glauben konnten, daß dieselben Menschen, die ihnen Spital und Medikamente spendeten, sich gegenseitig in einem Krieg umbringen würden. Meine Mentalität ist an diesem Punkt eher zentralafrikanisch als mitteleuropäisch.
- 5 Als der Mann meiner Großmutter bei Verdun den Heldentod starb, konnte meine Großmutter, noch im Wochenbett, darin freilich keine religiöse Erfüllung sehen, sondern nur noch heulen; dies wurde ihr allerdings von ihrem Vater, dem Herrn Kirchenvorsteher, flugs mit harschen Worten untersagt. Dass seinerzeit der Gefreite aus Braunau eben diesen Heldentod nicht starb, verstand er als »Vorrresehung«.
- 6 Wie das Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit für die Soldaten vor Verdun aussah, kann ich nur ahnen. Aber ein späteres prominentes Opfer brachte aus dem Schlachtfeld einen pathetischen Nachruf auf ein gegenwärtiges prominentes Opfer: »Das Blutopfer, das die erregte Natur den Völkern von großen Kriegen abfordert, bringen diese in tragischer, reueloser Begeisterung. Die Gesamtheit reicht sich in Treue die Hände und trägt stolz, unter Siegesklängen, den Verlust.« So Franz Marc, Briefe, Schriften und Aufzeichnungen, Hg. G.Meißner, S. 266 anlässlich des Todes von August Macke am 26.9.1914; Seine Gattin Elisabeth Macke hatte zuvor noch an Maria Marc geschrieben: »...wenn man sieht, wie gern alle gehen, das ist herrlich. Und an sich selbst darf man unter den Millionen gar nicht denken. Nur an das Land, daß das gerettet wird.« am 6.8.1914. Maria Marc sah dies allerdings anders.
- 7 Autor: Friedrich Wilhelm Bautz, biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Band I (1990) Spalte 384
- 8 Siehe im Internet unter www.kryonschule.com.
- 9 Militaristische Formulierungen waren dieser Generation vertraut und blieben es...
- 10 »Rostmoderne«
- 11 wengleich nicht jedes Bedürfnis, nur weil es vorhanden ist, schon legitim ist
- 12 www.kryonschule.com
- 13 Zitiert nach V. Schoßwald, Wunder als Steigerung von Dekadenz, Trans-Roma 72 v.Chr.
- 14 abgesehen von entgeistlichten Enklaven in der ehemaligen DDR und UdSSR
- 15 Zu finden per www.religionsmonitor.com.
- 16 Ein Generalsündenbekenntnis sei eingefügt: Es ist unmöglich, Karl Barth nicht verkürzt darzustellen. Wie differenziert meine Darstellung auch ausfällt, es findet sich bestimmt jemand, der einen Beleg bei Barth

- auftreibt, der in eine weitere oder gar entgegengesetzte Richtung geht. Aber so, wie Barth es unternahm, die unmögliche Möglichkeit wahrzunehmen und mit seiner Offenbarungstheologie eine aussprechbare Theologie formulierte, so möge es auch im Folgenden sein... Der geneigte Leser lese das Anliegen heraus und verliere das Problem nicht dadurch aus dem Auge, dass er mir meine theologische Unzulänglichkeit und mangelnde Barth-Kenntnis oder gar Häresie vorhält. Wenn Barth meinte: »Kritischer müssten mir die Kritischen sein«, dann bitte ich hier: »Konstruktiv« mögen die Kritischen sein.
- 17 Barth spricht von der »These, dass gerade die Religion, die kühne Überheblichkeit des Menschen, der sich nach Gott ausstreckt, selber Raub an Gott und damit jener Abfall von Gott sei, der den unheimlichen Hintergrund unseres ganzen Handelns bildet.« Für ihn wäre es eine verführerische Möglichkeit, im Kontrast zur überheblichen Religion »mit der »gesunden« Mystik aller Zeiten zur Aufrichtung einer der Religion parallel laufenden geheimen und wahren Überreligion« zu gelangen. Karl Barth, der Römerbrief, 1922², im folgenden als »R« hier S.223
- 18 R 4
- 19 R 87
- 20 zitiert aus www.kryon-online.de/channeling.pdf
- 21 Am besten sperrt man den Verstand und die Sexualität noch dazu.
- 22 Immerhin schrieb Barth seinen Kommentar als Gemeindepfarrer, der jeden Sonntag auf der Kanzel stand und seiner Gemeinde etwas zu sagen hatte.
- 23 R 6
- 24 Auf den Begriff »Allmacht« möchte ich an dieser Stelle verzichten. Ich halte ihn für unzutreffend und irreführend.
- 25 Das bezieht sich nicht auf die Kenosis-Diskussion, sondern die magischen Vorstellungen der Beschwörbarkeit Gottes – nicht zuletzt im Bereich der Krankenheilungen.
- 26 Gestern nach einer Taufe im Gottesdienst bat mich eine Frau, ihr Kreuz mit dem Taufwasser zu bespritzen, was ich irritiert und mit der Bauch-Bemerkung »das nützt auch nichts« ablehnte; später merkte ich dann, wie die Patin aus dem Taufstein einen Glaskubus holte, der offenbar – unbemerkt von mir – vorher dort positioniert worden war...
- 27 »Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Sprache.« (L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, 1953, § 109).
- 28 Und lebensfeindlich...
- 29 V. Schoßwald: Gottes Allmacht? Ungedechte Ausreden, in: Deutsches Pfarrernblatt 94 (1994) H.2, 52-54.
- 30 Jürgen Moltmann hält dagegen: »Ohne die Sehnsucht nach dem Ganz-Anderen verliert der Mensch die Würde seiner Fragwürdigkeit.« (Mensch, S.156)
- 31 Wenngleich er eben mit Anselm von Canterbury nicht von der Fraglichkeit zum Glauben, sondern vom Glauben zu den Fragen fand: »Neque enim quaero intelligere ut credam, sed credo ut intelligam.« (Anselm von Canterbury, Prosligion 1) Barth Römerbrief 1922² S.241: »Die Wirklichkeit der Religion... führt den Menschen durchaus nicht heraus aus der Problematik von Schuld und Schicksal, sondern erst recht in sie hinein. Sie bringt ihm keine Lösung seiner Lebensfrage, sie macht ihn vielmehr sich selbst zum schlechthin unlöslichen Rätsel.«
- 32 Das finden wir ja selbst in der Theologie bei den Gottesbeweisen von Thomas von Aquin als fundamentales Denkmodell wieder.
- 33 Im New Age spielt die Chaos-Theorie und auch Heißenbergs Unschärferelation eine wichtige Rolle. Denn so lassen sich logische (also kausal argumentierende) Frager mühelos in die Schranken ihres Verstandes weisen und der gilt dann als »begrenzt«.
- 34 H.Zahrnt, Die Sache mit Gott, S.16
- 35 Was immer einen »Deutschen« kennzeichnet im mitteleuropäischen Krater.
- 36 Was immer einen »Türken« kennzeichnet im Völkergemisch Kleinasiens.
- 37 Banal, aber plakativ: als es um ein mögliches Endspiel der Fußballnationalmannschaften von Deutschland und Türkei ging, wären sie in jedem Fall Sieger gewesen, aber: welche Fahne hätten sie im Spiel schwenken sollen?
- 38 Natürlich ist auch Barth ein Krypto-Patchwork-Religiöser und nicht rein wie ein Diamant. Seine Ausführungen zum Thema Ehe oder Homosexualität lassen ihn als Kind seiner Zeit und Opfer seines Zeitgeistes erscheinen. Er argumentiert hier ganz gegen seine Theorie ausgesprochen »natürlich«. Aber schließlich ist Jesus das Wort Gottes und nicht Barth.
- 39 H.Zahrnt, die Sache mit Gott, (S.18). Barths Dank u.a. an seinen Vater im Vorwort zum Römerbrief relativiert dies natürlich.
- 40 Denken wir an 1.Johannes 1: Gott war in Jesus zum Anfassen da. Aber selbst diese »Handgreiflichkeit« Gottes führte nicht dazu, dass Gott in Jesus einfach erkannt oder gar anerkannt wurde...
- 41 Beim Verfassen dieses Artikels habe ich dies aus Experimentierfreude auch getan; aber das Angebot ist ausgesprochen mager. Dabei hätte ich so gerne einen nummerierten Kreuzesnagel.
- 42 Vgl. KD IV/3, 698
- 43 z.B.: »genau ist zu bedenken, dass es mit unsrer Aufgabe so steht, dass von Gott nur Gott selber reden kann.« K. Barth, Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge, 1924 S.174
- 44 Ebd.
- 45 Beim Vorwort für die erste Auflage verwies Karl Barth hier übrigens dankbar auf seinen Vater. R. S.V
- 46 Wie Karl Marx in der Verarbeitung der Feuerbachschen Erkenntnisse und dialektischen Umkehrung von Hegels Weltbild formulierte: »Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.«
- 47 Wenn Barth unbefangen von Engeln schreibt, fehlt mir allerdings völlig das Verständnis. Der Begriff ist derart mit einem überholten Weltbild verbunden, dass er ohne permanente Definition kaum mehr hilfreich sein kann. Bei meiner Arbeit als Sektenbeauftragter werde ich oft mit »Engeln« konfrontiert, die Ausdruck einer betäubenden Scheinwirklichkeit sind. Da hilft auch eine gediegene Entmythologisierung kaum weiter.
- 48 Und das Ergebnis der Schöpfung spricht auch nicht für einen intelligenten Designer, wie ihn die Krone der Schöpfung, die US-amerikanischen Frommen, ehrfürchtig nennen.
- 49 Moltmann, in »Mensch« auf Martin Luther verweisend.
- 50 Beispielsweise stellt sich bei der deutschen Web-Seite www.kryonschule.de ein »Lichtarbeiter« vor: »...ich bin El Hamdi Lai... geführt von den Engeln und den lichten Wesen des Universums, fand ich meine eigene Göttlichkeit wieder.« Für tiefer Interessierte der Hinweis: »...Ich bin tief verbunden mit den Engeln, Melek Metatron, Kryon, Shiva und diene gemeinsam mit Adonai Ashtar Sheran in der Konföderation des Lichtes.« Da hilft nur noch Metadon....
- 51 Wenn Gott für die Menschen Mensch wurde, braucht die Theologie nicht göttlicher zu sein als Gott.
- 52 Nicht nur bei Karl Barth drängt sich dem Außenseiter die Frage auf: Wie weit korrumpiert eine akademische Laufbahn mit ihren Ehren den Läufer, wie weit distanziert die öffentliche Anerkennung sein Denken und Fühlen von der »Menge der Leute«? Die Antworten werden nicht leicht zu formulieren sein, definitiv ohnedies nicht, aber Selbstkritik und Eitelkeit sind zwei unheimliche Antagonisten im denkenden und fühlenden In-dividuum.
- 53 Verba docent, exempla trahunt....
- 54 Allein die Begrifflichkeit lässt einen bayerischen Pfarrer misstrauisch werden: Reichte der Begriff »Kreisdekan« nicht aus? Könnte vielleicht Eitelkeit im Spiel sein? Natürlich nicht!!! (drei Ausrufezeichen)
- 55 Wie es schon 1848 hieß: »Ob uns Kreuze vorne schmücken oder Kreuze hinten drücken, das tut, das tut nichts dazu....«
- 56 Dostojewski hat das ja schön in der Begegnung Jesu mit dem Großinquisitor im Gefängnis beschrieben. Nach meinem Eindruck will nicht nur der Großinquisitor Jesus nicht aus dem Gefängnis lassen...
- 57 Gerade dem Papst (als Priester gelobte er Armut) wird der Prunk und Reichtum der Kirche immer wieder vorgeworfen. Natürlich zu Recht. Kein vernünftiger Mensch wird die Göttlichkeit des Mammons unterschätzen. Die Pisaner bauten ihnen berühmten Dom mit seinem noch berühmteren Turm von den Schätzen, die sie durch einen Raubzug erbeuteten. Soli Deo Gloria.
- 58 Geld ist per definitionem auch ein Tauschmittel. »Tausche Geld gegen Gott? An die Geschichte vom »reichen Jüngling« sei hier erinnert. Manche modernen religiösen Gruppierungen angeblich christlicher Provenienz z.B. aus Südamerika geben auch hier die umgekehrte Richtung vor: Wenn Du ein strenggläubiger Christ bist, belegt Gott dies dadurch, dass er dich reich macht... »Wohlstandsevangelium (engl. Prosperity Gospel) ist die theologische Auffassung, Wohlstand, vor allem finanzieller Wohlstand und Erfolg im geschäftlichen oder persönlichen Leben, seien der äußere (sichtbare) Beweis für Gottes Gunst.« Quelle: Wikipedia

Liturgie für Kirchenferne

Seit Januar 2007 werden die Wehrpflichtigen der Bundeswehr – jedenfalls die große Zahl der in Ostbayern eingezogenen – zum ersten Wochenende gleich in der Kaserne behalten: Die Ausbildung geht durchgehend weiter. Die fremde Welt wird wesentlich schneller vertraut. Ein schöner Zug ist, dass die Vorgesetzten für diesen Sonntag den Gottesdienst beim Militärpfarrer suchen und vereinbaren. So kommt es, dass nach der auf dem Dienstplan angesetzten sonntäglichen Waffenausbildung auch die Seele nicht zu kurz kommt: Am späten Vormittag geht es in der Kaserne zum Gottesdienst. Für alle freiwillig. Die Ungetauften nicht nur aus Ostdeutschland werden von den militärischen Vorgesetzten warmherzig eingeladen. Auch von den Vorgesetzten nehmen viele am Gottesdienst teil – ein schöner Zug, bei dem es nicht nur um den guten Eindruck geht. Ich erlebe viele Soldaten, die aus dem Auslandseinsatz auf dem Balkan oder in Afghanistan den Gottesdienst, die Seelsorge schätzen gelernt haben und nicht mehr missen wollen. So nehmen sie die Möglichkeit gern wahr, während der Dienstzeit in den Gottesdienst zu kommen. In einem der Standorte, für die ich als Militärpfarrer zuständig bin, sind die Soldaten einen anderen Weg gegangen. Auf den Wunsch nach einem ökumenischen Gottesdienst durch »ihre« beiden Militärpfarrer (evangelisch und katholisch) bekamen sie die Antwort, katholischerseits müsse dieser Gottesdienst extra genehmigt werden – weil er Sonntag vormittags während der Messe stattfinden sollte. Daraufhin schalteten die Soldaten schnell – und schickten den einen Teil ihrer Rekruten (Soldaten in der Grundausbildung) in die evangelische Kirche zum Gottesdienst (zufälligerweise mit Abendmahl), den anderen Teil in die katholische Kirche zur Messe. So traf es sich gut, dass ich an diesem Sonntag durch den Predigtplan der Garnisonskirchengemeinde sowieso Gottesdienst halten sollte. Im Kirchenschiff saßen von der Kanzel aus gesehen vorn links die Soldaten in Uniform – vier Reihen vollbesetzt, dicht an dicht. Gelernt ist gelernt. Hinten rechts, aufgelockert und verstreut, die übliche Gottesdienstgemeinde, die angesichts der in ihr Refugium eingedrungenen Soldaten in

Uniform etwas fremdelte. Der Gottesdienst begann, und es wogte hin und her. Mal waren die Uniformierten diejenigen, die sich fremd fühlten in der Liturgie der sonntäglichen Gemeinde, mal war es die übliche Gottesdienstgemeinde, die sich ob der Beispiele aus der Lebenswelt eines Soldaten etwas wunderte.

In verschiedenen Gesprächen nach dem Gottesdienst wurde mir signalisiert, wie fremd der Alltag in den Kasernen den meisten doch (geworden) ist. Auf der anderen Seite wurde mir wieder deutlich, wie unser Gesangbuch (und damit auch der Gottesdienst) wahrgenommen wird.

Für den Geübten ist es kein Problem, den Gottesdienstablauf unter der Nummer 679 zu finden, in der Vorbereitung schnell vorzublättern auf 675. Anschließend den gesungenen Psalm unter 801. irgendwas aufzuschlagen und die Antiphon routiniert einzuflechten. Das Abendmahl kann »man« auswendig, dafür braucht man also gar nicht zu blättern.

Schon ist es ein Problem für den Nicht-Bayern – und darunter finde ich (nicht nur) in den Kasernen viele, sowohl Ungetaufte als auch Evangelische aus Thüringen, Sachsen, Niedersachsen, Württemberg, Berliner, um die am häufigsten vertretenen Bundesländer nur mal kurz zu nennen. Mit einem Wort: Um den Gottesdienstverlauf im Gesangbuch auch nur nachvollziehen zu können, braucht man jede Menge (bayerisches) Vorwissen. So wirkt es auf den wohlwollenden Gottesdienstteilnehmer einfach nur fremd, verschlossen, wie eine Geheimwissenschaft anderer evangelischer Herkunft, katholischen Ursprungs oder auch ungetaufter, aber aufgeschlossener Mitmenschen.

Dieser esoterische Charakter unserer Gesangbücher stößt mir immer mal wieder ins Bewusstsein. Ich träume danach oft von einer Liturgie, die die Menschen auch in schweren Zeiten tragen kann oder auch durch schwere Zeiten tragen kann, wie ich es selbst schon erlebt habe. Einer Liturgie, die aber so präsentiert wird, dass auch der im Gottesdienst Ungeübte sich schnell zu rechtfindet, Orientierung gewinnt, Halt bekommt. Auch kommt mir eine Liturgie- oder Gesangbuchkommission in

den Sinn, die zwar die eigenen Traditionen kennt, aber über das fränkisch-Kleinkarierte hinausblickt, um eben auch die Lebenssituation der mobilen Arbeitswelt wahrzunehmen, den Zwang, die Heimat, auch kirchlich zu verlassen, um andernorts in Deutschland – auf der Durchreise, auf ein zwei Jahre oder auch für länger in der Kirche ein Teil der Heimat und Geborgenheit zu gewinnen, die geografisch verloren gegangen ist. Etwas zugespitzt könnte man sagen, ich wünsche mir eine missionarische Gesangbuchkommission – wahrscheinlich etwas viel verlangt von solch einer institutionell und traditionell geprägten Gruppe von Fachleuten. Eine missionarische Gesangbuchkommission, beraten von guten Layoutern, die eine vereinfachte und ruhig im deutschen Horizont auf mainstream gebrachte Liturgie anschaulich und mitvollziehbar zu präsentieren weiß.

*Hans-Joachim Gonser,
Evangelischer Standortpfarrer,
Regensburg*

Aussprache

Kompetenz wird sich lohnen
zu: Liebe Leserin... in Nr. 7/08

Lieber Herr Dekan Ost, besten Dank für Ihren aktuellen Kommentar im KORRESPONDENZBLATT. Ich finde es sehr gut, dass Sie die Sonntagsblätter ins Gespräch bringen und die leidige Auflagenentwicklung thematisieren. Ihre Kritik bringt uns weiter, in ein paar Punkten möchte ich jedoch widerspre-

chen. Und ich möchte gerne ein paar Argumente benennen, warum wir die Sonntagsblätter brauchen.

1. Sie sagen, der Rückgang der Auflage sei absehbar gewesen, »weil wir heute zwei Blätter haben, von denen das eine der Klon des anderen ist.« Es ist umgekehrt: Der Auflagenrückgang und Zuschusskürzungen bei beiden Blättern haben eine redaktionelle Kooperation notwendig gemacht. Darum hatten der Herausgeber und der Verleger des Rothenburger Sonntagsblattes in einer personellen Notsituation im Jahr 2006 gebeten. Seit Beginn 2007 ist die Auslegung des Sonntagstextes vom gleichen Autor/Autorin, Termine im gemeinsamen Verbreitungsgebiet werden nun nicht mehr doppelt besetzt. Insgesamt sind die Schnittmengen beider Blätter gering, die unterschiedlichen Profile bleiben gewahrt. Die Kooperation der Redaktionen ist aus wirtschaftlicher Sicht ohne Alternative. Ich finde es im Übrigen spannend und bemerkenswert, dass hier zwei von Ihnen so benannte »Flügel« in unserer Kirche zusammenarbeiten.
2. Ihre Aussage, man sollte vorher darüber nachdenken, was passiert, wenn man Oberfranken- und Mittelfrankenteil in eine Ausgabe zusammenspannt,¹ beruht auf einem Missverständnis. Momentan steht die Ausgabe Oberfranken/Unterfranken des »Münchner« Sonntagsblattes in der Kritik, weil sie keinen Kirchenkreis abbildet, sondern zwei nordbayerische publizistische Räume in einer Ausgabe vereinigt. Das ist in der Tat von Beginn an korrekturbedürftig. Noch in diesem Jahr wird das Münchner Blatt eine Ausgabe für den Kirchenkreis Ansbach/Würzburg und eine eigen Oberfranken-Ausgabe herausgeben. In der Ausgabe Mittelfranken ersetzen bereits seit einigen Wochen Berichte und Reportagen aus Unterfranken die Berichte aus Nürnberg. Wir testen damit, wie die Leserschaft z. B. in Ansbach reagiert, wenn sie im Regionalteil von der »Metropolregion Nürnberg« abgekoppelt wird und statt dessen Berichte aus Castell und Aschaffenburg zu lesen bekommt.

1. Ich bitte um Entschuldigung: ich hatte Unter- und Oberfranken gemeint. (mo)

3. Dass wir UnternehmensberaterInnen alles glauben, muss ich zurückweisen. Als im Jahr 2003 die beratende »Mediendienstleistungsgesellschaft« (MDG) bayernweit die Regionalstellen des Sonntagsblattes und des epd abbauen wollte, haben sich die die Redakteure beider Abteilungen – mit großer Unterstützung aus den Regionen – erfolgreich diesem Konzept widersetzt.

Warum wir die Sonntagsblätter brauchen

Das neue Medienzeitalter web 2.0 hat begonnen. Menschen nehmen sich für lange Beiträge im Fernsehen kaum noch Zeit, sie schauen sich lieber Filmchen auf YouTube an und mailen Videocasts an Freunde. Sie hören nicht mehr Radio, sondern laden podcasts auf ihr Handy und kommunizieren in Blogs. Die Revolution wird beschleunigt durch die Digitalisierung aller Inhalte, ultraschnelle Breitbandzugänge zum Netz, praktisch unbegrenztem Speicherplatz, coole Geräte und smarte Interfaces.

Welche Chancen haben in dieser sich Atem raubend wandelnden Medienwelt noch Printprodukte, welchen Sinn und Zweck haben morgen noch evangelische Wochenzeitungen? Das gedruckte Wort hat in der evangelischen Kirche eine große Tradition – hat es auch eine Zukunft?

Ein Segment bilden dabei die beiden Sonntagsblätter in Bayern. Sie ragen mit einer Auflage von zusammen 55.000 Exemplaren heraus. Das sind rund 140.000 Leserinnen und Leser und über das Jahr sieben Millionen intensiver Kontakte. Kein anderes Medium erreicht die evangelischen Christen zielsicherer, kein anderes Medium erreicht auch nur annähernd diese Vertriebslösungen. In punkto Verweildauer und Lesensintensität liegen die Sonntagsblätter weit vor anderen Zeitungen und Zeitschriften. Dennoch haben die Blätter kein besonders gutes Image, schlimmer noch: viele Pfarrerinnen und Pfarrer in Bayern kennen die beiden Blätter gar nicht. Dazu gibt es eine Tendenz in manchen Dekanaten, auf Öffentlichkeitsarbeit statt auf Publizistik zu setzen, auf Selbstdarstellung statt auf Diskurs. Kostenlos verbreitete Dekanatsblätter drängen in immer kürzeren Erscheinungsweisen auf den Markt. Hier sollten Kooperationen gesucht werden.

Doch es gibt Hoffnungsschimmer: Im Internet erreicht das Münchner Sonntagsblatt monatlich um die 40.000 zu-

Herbsttagung 2008

Mitgliederversammlung und
Versammlung der Vertrauens-
pfarrerinnen und –pfarrer des
Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
in der Evang.-Luth. Kirche in
Bayern

Montag, 13. Oktober 2008
im Tagungshaus
Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64
90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung
Andacht
(Micha Boerschmann)
Totengedenken

Tagungsthema:
»Die Zukunft des Pfarrhauses«
Stellenwert – Mietwert –
Wohnwert
Oberkirchenrat Dr. jur.
Hans-Peter Hübner,
Landeskirchenamt

Aussprache

Vorstandsbericht
Aussprache

Vorlage der
Jahresrechnung 2007
Bericht der
Rechnungsprüfer
Vorlage des
Haushaltsplanes 2009

Bestätigung des
Wahlausschusses
für die Wahl des
Hauptvorstandes

16.00 Uhr Ende der Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle bis zum 29.09.2008 erbeten.

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender
gez. Corinna Hektor, 2. Vorsitzende

sätzliche Leserinnen und Leser. Manchem, der abbestellt hat, genügt die schmalere online-Ausgabe. Einen unerwarteten publizistischen und wirtschaftlichen Erfolg erzielt seit seiner Etablierung im Januar 2006 das evangelische Magazin »THEMA«, das inzwischen Verkaufszahlen erreicht zwischen 20.000 (Jesus Christus) und 40.000 Stück (Paul Gerhardt). Mit THEMA hat die evangelische Publizistik erstmals ein Magazin, das sich am Markt bewährt. Noch ist es so, dass die Sonntagsblätter als publizistisches Forum fungieren. Dabei vollziehen sie Woche für Woche einen Spagat. Sie verbinden dezidiert kritischen Journalismus mit der Verkündigung des Evangeliums, bieten Informationen über das kirchliche Leben nah und fern neben Erbauung, theologischer Reflexion und unterhaltsamen Elementen. »In dieser Spannung sind sie publizistisch nicht einholbar«, urteilt Johanna Haberer, Professorin für Christliche Publizistik in Erlangen. Der Spagat gelingt bis in eine zutiefst heterogene Leserschaft, die sich aus diversen Zielgruppen zusammensetzt: Theologen und Laien, Ehrenamtliche und Hauptamtliche, orthodoxe Lutheraner und Evangelikale, Ökumeniker und Vertreter des konziliaren Prozesses, Israelfreunde und Sympathisanten der christlichen Palästinenser. Hier beweisen die evangelischen Wochenzeitungen ihre Stärke als publizistisches Forum und Bindeglied divergierender Gruppen in der Gemeinde Jesu Christi. Dieser Forumscharakter ist eng mit der wöchentlichen Erscheinungsweise verbunden, christmon – da stimme ich Ihnen gerne zu – kann das nicht ersetzen.

Wohin führt also der Weg?

Die Publizistik der Zukunft wird von einigen Megatrends bestimmt: der rasanten Revolution der Informations- und Kommunikationstechnik, der Globalisierung – und ihrem Gegenteil, der Regionalisierung, und das zunehmende Bedürfnis nach Sicherheit und Werteorientierung in einer komplexer werdenden Gesellschaft. Diese Trends bedingen und verstärken sich gegenseitig. Im gegenwärtigen Wandel der Medienwelt liegen die Chancen der Sonntagsblätter in den Begriffen »Beheimatung« und »Wertevermittlung«. Sie müssen die »Markenbildung« vorantreiben und sich mehr als bisher als »Lean-backward«-Medien verstehen.

Beheimatung:

Trotz allgemein zugänglicher weblogs und chats zerfällt die Internet-Communi-

nity in unendliche viele Individualöffentlichkeiten. Dem Netz fehlt dadurch die Gemeinschaft stiftende Kraft, wie wir sie von den alten Massenmedien kennen. Die fortschreitende Globalisierung und Deregulierung verstärkt die Sehnsucht und Suche nach lokaler und regionaler Identität. Das wachsende Bedürfnis nach Heimat, Zugehörigkeit und Geborgenheit wird durch die Internet-Community nicht erfüllt. Die Sonntagsblätter bieten diese Beheimatung wo sie den christlichen Glauben als einende Kraft vermitteln, ein offenes Diskussionsforum bieten und ihre Abonnenten als Lesergemeinde sehen. Entscheidend ist die Kommunikation mit Lesern und Usern, die mehr und mehr zu Produzenten von Inhalten werden. Nach Ansicht des Leipziger Medienwissenschaftlers Michael Haller müssen Journalisten dafür einen »radikalen Perspektivenwechsel« vollziehen, der stärker die Sicht des Lesers einbezieht. Die »klassische Einbahnstraße« des dozierenden und belehrenden Autors »funktioniert nicht mehr«, betont der Professor für Allgemeine und Spezielle Journalistik.

Wertevermittlung:

Potentielle Leser haben die Sonntagsblätter auch in den Wert- und Sinnsuchenden 40- bis 50-Jährigen. Neben dem Potential der eng verbundenen und kirchennahen Zielgruppen wächst der Kirchenpresse diese Zielgruppe quasi entgegen. Diese Zielgruppen suchen über die einfache Nachricht hinaus Hilfe in Glaubensfragen, Orientierung und Sinn, sie suchen nach einem konkreten Nutzen zur Bewältigung ihrer Lebenskrisen. »Das ist der Boden, auf dem die regionale evangelische Publizistik ausdrücklich wachsen kann«, sagt der Stuttgarter Medienwissenschaftler Christoph Fasel. »Die regionalen evangelischen Wochenzeitungen können ihren Lesern als Anker und Wegweiser dienen. Gute konfessionelle Publizistik darf sich nicht scheuen, emotional und richtungsweisend zu wirken«, sagt Fasel. Weichgespülte und profilschwache PR-Produkte können diese Aufgabe nicht erfüllen. »Es gibt viele, die in ihrer religiösen Sehnsucht aufgefangen werden wollen, die sich orientieren wollen an mutigen Widerworten« (Florian Illies).

Markenbildung:

In der sich wandelnden Medienwelt sind klassische Printerzeugnisse dann erfolgreich, wenn sie sich als Marke profilieren. Das beste Beispiel dafür ist die erfolgreiche Sanierung des Süd-

deutschen Verlages mitten in der Medienkrise nach dem Zusammenbruch des Neuen Marktes. Der Geschäftsführer des Süddeutschen Verlags, Klaus Josef Lutz, stärkte in der schwierigen Phase die Marke des Verlages, die Süddeutsche Zeitung. Auf dieser Plattform wurden dann wirtschaftlich erfolgreiche Projekte aufgebaut, wie etwas das Buchprogramm SZ-Edition. »Ohne eine Marke zu haben, kann nichts gelingen«, sagte Lutz bei den Tutzingen Medientagen. Das Magazin THEMA, Leserreisen, Bucheditionen und Forumsveranstaltungen bauen auf der Marke auf und stärken sie weiter.

Lean-Backward:

Der Hamburger Medienforscher Ewald Wessling unterscheidet in punkto Zukunftsfähigkeit nicht in neue und alte Medien, sondern fragt nach den Bedürfnissen der Mediennutzer. Wessling sieht eine Chance für Printmedien und Fernsehen als »Lean-Backward-Medien«, als programmierte Medien, die mit gut sortierten Inhalten eine entspannendere Form der Mediennutzung anbieten als das »Lean-Forward-Medium« Internet, das nicht ohne die fortwährende Aktion der User auskommt. Für evangelische Wochenzeitungen wird also wichtig sein, den Lesern ein attraktives Angebot an Orientierung, Glaubens- und Lebenshilfe, Information, Service und Unterhaltung zu präsentieren. Das wird weiterhin etwas kosten: »Lean-Backward-Medien« erfordern neben der journalistischen Qualität auch viel redaktionelle Kompetenz. Aber es wird sich lohnen. Nicht nur für die Sonntagsblätter – für die bayerische Landeskirche insgesamt.

Helmut Frank

*Sonntagsblatt München
Sonntagsblatt Rothenburg*

Theologische Hilfsarbeiter

zu: Menschen wichtiger.. in Nr. 7/08
Herr Ruttman eröffnete in der letzten Ausgabe die Diskussion über den Artikel »Gefragt, nötig, präsent« von Prof. Raschzok, indem er eine Passage bespricht, die in dem Artikel gar nicht auftaucht. Prof. Raschzok wird wissen, warum er etwas mündlich sagt und etwas

schriftlich niederlegt. Das zu bestimmen, ist das gute Recht des Autors. Die Leser hätten m.E. aber gerne über das diskutiert, was in dem Artikel zu lesen war und nicht unbedingt erfahren wollen, warum Herr Ruttmann Prof. Raschzok für »hintersinnig« hält und als möglichen Bischofskandidaten nicht mag. Wenn man sich schon mit der Widerlegung seiner Argumente nicht abgeben will (?), sollen stattdessen die (niederen) Motive in den Vordergrund gestellt werden? Das ist so gar nicht lustig.

Ich möchte Prof. Raschzok herzlich danken für den Artikel, der nicht nur bei mir große Aufmerksamkeit und Zustimmung ausgelöst hat. Dass er den amtierenden Landesbischof Dr. Friedrich angegriffen hat, kann ich nicht sehen. Dieser hat mehrfach deutlich gemacht, dass er sich als Pfarrer unter Pfarrern versteht und mehrfach bedauert, dass ihm für die Rolle des pastor pastorum oft viel zu wenig Zeit bleibt. Wenn es Bestrebungen gibt, die Pfarrer von Verwaltungsaufgaben zu entlasten, damit sie frei für ihre eigentlichen Aufgaben werden, dann darf dies erst recht für den amtierenden und den nächsten Landesbischof gefordert werden.

Das Erfrischende an Prof. Raschzoks Zeilen ist doch, dass er sich nicht an dem qualvollen Wettstreit der »think tanks« auf den oberen Ebenen und in den Anstalten der Landeskirchen und der EKD beteiligt, in denen an den Spieltischen der kirchlichen Playmobilwelt die Zukunft entwickelt wird und deren Ergebnisse die Medien füllen. Hier wird auf Schrift und reformatorisches Bekenntnis zurückgegriffen und man fragt sich heiter, warum es mit dem Amtsverständnis des Pfarramts denn so kompliziert sein muss, wenn es im Grunde so einfach ist. Eine große Herausforderung bleibt es dann immer noch, ein solches geistliches Amt auszufüllen, wie der ausführliche Blick auf die Bedingungen zeigt, unter denen PfarrerInnen heute arbeiten. Deshalb werden die geistlichen Kraftquellen hierfür eindeutig benannt. Das Predigtamt ist bekanntlich das höchste Amt in der Kirche: »praecipuus cultus Dei« (ApoICA XV, BSLK, 305,9f). Es braucht Pflege. Deshalb ist es überaus nützlich, wenn Prof. Raschzok in dem in den kirchlichen Nachrichten vom Juni erschienenen Artikel an Landesbischof Hermann Dietzfelbinger als »theologischen Hilfsarbeiter der Kirche« erinnert. Eine wichtige Erinnerung an all diejenigen, denen die eigene Position

schon im Pfarramt oder auf der mittleren Ebene zu Kopfe steigt. Die müssen sich erinnern lassen, dass mehr Macht in der Kirche automatisch (!) um so größere Verpflichtung zum Dienst an der Kirche beinhaltet (Markus 10,43ff).

*Johannes Taig
Pfarrer Hospitalkirche Hof*

Ungehörig

Zu: s.o.

Ich habe bzgl. der nächsten Bischofswahl noch keine Präferenzen. Aber auch und gerade in dieser Lage erscheint mir die Wortmeldung von Kollegen Dr. Ruttmann als ungehörig. Was aus einem Vortrag schriftlich vorgelegt wird, das entscheidet immer noch der Autor selbst und nicht jemand anderes. Das gilt umso mehr, als es Ruttmann erklärtermaßen um eine vorlaufende Demontage geht – überdies zu einem Thema, zu dem der Autor selbst sich lt. Ruttmann nicht geäußert hat.

Wir haben es also damit zu tun: Unter Berufung auf nicht publizierte Inhalte eine Demontage vornehmen und das zu einem vermuteten Sachverhalt. Kurz und bündig: Das ist ganz schlechter Stil, unkollegial, unbrüderlich ohnehin. Ich rate zur Lektüre von Luthers Auslegung des achten Gebots im Kleinen Katechismus. Und das ganz unabhängig davon, wer sich nun für das Bischofsamt interessiert oder auch nicht.

*Dr. Martin Hailer
Vertretungs-Prof. an der Universität
Lüneburg, Dettenhofen*

Kritik am Ungesagten

zu: s.o.

Einen hervorragenden Artikel hat Prof. Raschzok mit »Gefragt, nötig, präsent« dem KORRESPONDENZBLATT zukommen lassen und er wurde würdig an erster Stelle platziert. Da wird in sieben Trends dargestellt, was sich in der Kirche abzeichnet, da werden die klaren Grundlagen für Predigtamt und Kirche daneben gestellt und der Präsenzbegriff im Blick auf den Pfarrberuf deutlich dargelegt – aber statt einer Anerkennung löste Prof. Raschzok bei Dr. Ruttmann Irritationen, ja heftige Kritik über das aus, was er zwar in seinem Referat gesagt haben soll, aber im Artikel nicht veröffentlicht hat. Dr. Ruttmann bezieht sich nicht nur auf das, was nicht geschrieben wurde, sondern auch auf das, was nicht gesagt

wurde. Das ist unverständlich. Zum einen sollte man davon ausgehen dürfen, dass ein Mensch, der eine Rede hält, darüber entscheiden kann, ob ein »lustiger Einstieg«, wie Dr. Ruttmann schreibt und im Fortgang seines Beitrages merken lässt, dass dies eher ironisch gemeint ist, veröffentlicht wird. Vielleicht wollte er gerade durch das Weglassen dieses Einstieges auf den Kern seines Vortrages Hinweisen. Und das ist doch sinnvoll, weil sonst manche Menschen am Einstieg hängen bleiben. Nun zum Nichtgesagten: Dr. Ruttmann vermutet, dass Prof. Raschzoks Beschäftigung mit dem Bischofsamt ein Hinweis sei auf dessen mögliche Kandidatur. Obwohl es sich hier nur um eine Vermutung handelt, vermutet Dr. Ruttmann weiterhin, dass Prof. Raschzok im Falle einer Kandidatur sich an seine Ausführungen, zu denen die Kernaufgaben des evangelischen Bischofsamtes gehören, nicht mehr erinnern könnte und er fährt fort: »Wir könnten hier den KüBiWaZ erlebt haben – den kürzesten Bischofswahlkampf aller Zeiten.«

Aus der Pfarrfrauenarbeit

Die Pfarrfrauenarbeit in Bayern kann 2008 auf ihre 60-jährige Geschichte zurückblicken. Zu diesem Anlass veranstaltet das Team für Pfarrfrauenarbeit eine

Jubiläumstagung:

**»Meine Geschichte –
Unsere Geschichte«**

**13. bis 15. Oktober 2008
in Tutzing.**

Und für Frauen von Pfarrern mit Grundschulkindern hat das Team dieses Jahr ein neues Angebot mit Kinderbetreuung konzipiert, das in den Herbstferien stattfindet.

»Bei uns ist immer was los«

3. bis 5. November 2008

in Neukirchen (Dekanat Coburg)

»Bei uns ist immer was los« widmet sich der Sprache der gewaltfreien Kommunikation und der Gewaltprävention. Es sind noch wenige Plätze frei.

Weitere Informationen erhalten Sie bei der Geschäftsstelle in Stein,

Tel.: 09 11 – 68 06 – 132

oder im Internet unter

www.pfarrfrauenarbeit.de

Dr. Ruttmann fragt nach Belegen, die zeigen sollen, dass unser Landesbischof Dr. Friedrich weniger an den Problemen der Menschen interessiert sei als am »strategischen Geschäft«. Wiederum muss man zurückfragen, hat Dr. Ruttmann den Artikel und die in ihm aufgezeigten Trends nicht verstanden? Hat er nicht gemerkt, dass es Prof. Raschzok um die Kirche und die ihr angemessene Verortung des Predigtamtes geht und dass im Gegensatz dazu in der öffentlichen Wahrnehmung ein anderes Bild zu entstehen scheint?

Da Herr Dr. Ruttmann nicht auf diese Inhalte eingeht, sagt sein Artikel vermutlich mehr über ihn und seine Ambitionen aus. Welche Prof. Raschzok hat, bleibt abzuwarten. Weshalb soll er schon vor einer ausgesprochenen Kandidatur demontiert werden?

Ruth Harrison-Zehlelein,
Pfarrerin, Ursheim

Mit großer Freude

zu: *Ist der Gottesdienst nichts wert?*
in Nr. 7/08

1. Ende November 2004 wurde ich 65 (Jahrgang 1939), am 1. Dez. 04 war ich in den Ruhestand versetzt. Gerne hätte ich noch ein/zwei Jahre weitergemacht. Nicht aus finanziellen Gründen, sondern weil ich das, was meines Auftrags als aktiver Pfarrer war, mit großer Freude machte.
2. Wenn ich mir vor Augen stelle, wie Empfänger von Grundsicherung, Hartz IV u. a. m. ihr Leben fristen müssen, zähle ich mich mit meinen Versorgungsbezügen zu den Privilegierten im Lande, auch, wenn man so wie auch ich, eine Scheidung hinter sich hat.
3. Ich bin dankbar dafür, dass Gott mich immer wieder einmal zu Gottesdiensten und/oder Kasualien braucht. Und ich meine das so, wie ich es sage. Ohne diese Möglichkeiten wäre mein Leben leerer und ärmer. Dass dem nicht so ist, ist mehr, viel mehr wert als ein paar Euros mehr auf dem Konto.
4. Anzudeuten (»Ist der Gottesdienst nichts wert?«), ein Gottesdienst sei, weil dem durchführenden Emeritus über die Fahrtkosten hinaus keine Aufwandsentschädigung gezahlt

wird, nichts oder wenig wert, ist abwegig und nur peinlich.

5. Der zitierte Beitrag weist am Schluss mit Recht darauf hin, dass Bücher geschrieben und verkauft sowie Vorträge gegen Honorar ohne Beschränkungen gehalten werden können. Wer mehr Geld verdienen will oder muss, kann ja seine sich da bietenden Chancen wahrnehmen.

Wolfgang M. Reinsberg
Pfarrer i. R.
Hollfeld

Solange ich Schriftleiter dieses Blattes bin, werde ich für den Dialog eintreten. Es gibt schon zuviel (angeblich) Unsagbares in unserer Kirche.

Trotzdem habe ich mich nur mit Zögern entschlossen, den folgenden Leserbrief zu veröffentlichen. Ich konnte nicht auf Beratung durch das Redaktionsteam zurückgreifen, da die Zuschrift nach deren - urlaubsdingt - frühen Sitzung eintraf. Ich habe sie getroffen im Vertrauen auf die Sachlichkeit aller Mitdiskutierenden und weil ich meine, dass Reden allemal besser ist als (Ver-)schweigen. Wir wollten Prof. Riess Gelegenheit geben, zu den seinen Ruf schädigenden Anschuldigungen Stellung zu nehmen. Dr. Schindler spricht nun eine Frage an, zu der niemand Stellung nehmen kann, der nicht die ganze Geschichte kennt. Ich denke, wir können diese hier nicht erörtern. Wer sich also zu einer Reaktion gedrängt fühlt, möge sich zu dem äußern, was Prof. Riess geschrieben hat.

mo

Wissenschaft war es sicher nicht zu: Falsche Behauptungen in Nr. 7/08

Es ist gut, dass Prof. Dr. Riess im KORRESPONDENZBLATT seine Sicht auf den »Fall Dr. Bierlein« darlegen konnte. Seine persönlichen Erklärungen kann und will ich nicht kritisieren.

Wichtig ist mir aber, dass unter Kolleginnen und Kollegen keine irrigen Vorstellungen über die Ereignisse tradiert werden. Mir liegt dabei in erster Linie an den betroffenen jungen Diakonen, die sich erst nach langer Zeit und unter großem inneren Druck an Landeskirche und Justiz gewandt haben.

Prof. Dr. Riess behauptet in der letzten seiner Richtigstellungen, dass es »Herrn Dr. Bierlein ... bei seinem Vorhaben primär ... um ein wissenschaftliches Projekt gegangen« sei. Das Amtsgericht Hersbruck hat dieses angeblich wissenschaftliche Projekt jedoch als einen Vor-

wand beurteilt und Dr. Bierlein zu elf Monaten Haft mit Bewährung aufgrund von »gefährlicher Körperverletzung« verurteilt. Herr Dr. Bierlein hat diesen Strafbefehl akzeptiert.

Ich halte nicht für angebracht, die juristische Tatsachenfeststellung anzuzweifeln, die nach sechsmonatigen, eingehenden Ermittlungen getroffen und vom Beschuldigten angenommen wurde, und möchte hinzufügen, dass Dr. Bierleins »Forschungsprojekt« aus folgenden Gründen m.E. nicht als wissenschaftlich gelten kann :

1. Es fehlte die Distanz zu den Probanden.
Dr. Bierlein war ihr oberster Dienstvorgesetzter und über das Sendungsverfahren der Rummelsberger Bruderschaft an erster Stelle dafür zuständig, ob sie in ein Dienstverhältnis aufgenommen würden, und wie ihr beruflicher Weg verlaufen würde.
2. Es fehlte eine Instanz (Institut o.ä.), die eine gewisse Objektivität von Methodik und Ergebnissen hätte gewährleisten können.
Bei anderen Untersuchungen arbeiten gerade die Rummelsberger mit solchen externen Unterstützern zusammen, z.B. der »Arbeitsstelle für Evaluation und Praxisforschung« der Evang. Fachhochschule. Auch Prof. Dr. Riess, der die Sache durchaus von außen hätte begleiten können, war nach eigenem Bekunden nicht während der zweijährigen »Forschungen« in Kenntnis gesetzt, sondern erst kurz vor deren abruptem Ende.
3. Es fehlte die Transparenz über Ziel und Methoden. Die Ausrichtung auf eine Veröffentlichung von Ergebnissen war nicht erkennbar.
Einen Diskurs über den Zweck und das Design des Projekts hat es weder vorab noch während dessen Verlauf gegeben, geschweige denn über die im einzelnen angewandten Verfahren. Die Probanden wurden auf absolute Geheimhaltung ihrer Teilnahme verpflichtet, nicht nur gegenüber anderen Diakonenschülern – um einen Austausch untereinander zu vermeiden –, sondern auch in ihrem persönlichen Umfeld. Für eine wirkliche, »qualitative« sozialwissenschaftliche Untersuchung und Publikation hätten die persönlichen Interviews mitgeschnitten und schriftlich festgehalten werden müssen.

Wie die vorgenommenen Befragungen und Handlungen mit dem Dienst eines Pfarrers vereinbar sind, wird das dienstrechtliche Verfahren der Landeskirche klären. Die theologische und geistliche Frage danach und dahinter ist für mich – wie auch für viele Diakone –, wie wir die biblischen Zusammenhänge von

Schuld und Vergebung hier ernst nehmen können. Diese Frage würde ich gern zuerst Herrn Dr. Bierlein stellen.

*Dr. Ulrich Schindler,
Ausbildungsleiter an der
Diakonenschule Rummelsberg*

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Wieder mehr wollen Pfarrer werden« – unter dieser (sprachlich nicht wirklich gelungenen) Überschrift wurde in einer Zeitung von der Zunahme der BewerberInnen für das Geistliche Amt berichtet. Sehen wir ab von der Frage, ob man schon von einem Trend sprechen kann. Fragen wir nicht, wie willkommen diese Zunahme ist, wenn das Konsolidierungsziel bei den PfarrernInnen noch nicht erbracht ist und eigentlich erst einmal viele verschwinden sollten (die, im Alter rüstig und ihrer Kirche unverdrossen anschließend die Lücken füllen, die sie ab 2018 hinterlassen...). Fragen wir auch nicht, ob und wozu unsere Kirche PfarrernInnen brauchen wird, wenn allein die Behauptung ihrer Notwendigkeit schon als Angriff auf die NichttheologInnen verstanden und entsprechend kommentiert wird, jedenfalls von Manchen.

Was ich fragen möchte: Wollen die BewerberInnen wirklich PfarrerInnen werden? Und wissen sie, was sie werden wollen? Ich liebe meinen Beruf, die Vielfalt der Aufgaben und die Freiheit der Zeiteinteilung, aber ich erlebe immer öfter, wie alles das nur als Druck empfunden wird, dem man nicht standhalten kann – man bildet sich fort, um fort zu kommen – aus der Gemeinde. Als Pfarrer musst Du leben mit Gemeinemitgliedern, die nicht nur nicht wissen, was eine PfarrerIn tut (das wußten sie früher auch nicht alle und das wissen sie bei LehrerInnen auch nicht – im Grund weiß heute kaum mehr jemand über die Berufswirklichkeit eines anderen Bescheid), die danach aber auch nicht fragen, sondern mit dem Eigensinn kleiner Kinder erwarten, dass sich alles um sie dreht, wenn sie es brauchen und zwar sofort und mehr als 100%.

Überall wird gute Leistung erwartet – obwohl kein Mensch alles kann. Die Beurteilungsbögen suggerieren ähnliche Erwartungen der Kirchenleitung.

Dass PfarrerInnen alles leisten, daran entscheidet sich das Ansehen der Kirche: nicht das Amt trägt den Menschen, der Mensch muss das Amt tragen und die Existenzberechtigung der ganzen Kirche beweisen. So sieht das manchmal auch die Kirchenleitung und merkt den Druck nicht, den sie ausübt. Und dann noch vorbildliche Kinder haben, im Glashaus wohnen und in allem freundlich und gut seien. Ob sie wirklich PfarrerInnen werden wollen? Wenn wir es wollen, sollten wir unsere Berufswirklichkeit bedenken und neu gestalten – in unsere Spuren werden sie nicht treten (und vielleicht ist das ja gut so).

Ja, der Brief von Bernhard von Clairvaux an seinen Zögling, der Papst geworden ist: er hat das Potential, ein Renner zu werden wie der Kleine Prinz und seine Rose (wahlweise auch der Fuchs) bei Hochzeiten. Ein schöner, guter, richtiger Text und doch will er mir nicht recht behagen. Anselm Grün schreibt Bischof Hofmann, Ursula Teresa Buske dem Landesbischof: das wäre die entsprechende Ebene. An PfarrerInnen gerichtet, hat alles den Geruch der Individualisierung von Problemen und der Entlastung der Leitenden von der Frage, was sie tun könnten, müssten. »Gönne Dich dir selbst!« Ein toller Satz – aber umsetzen kann ihn nur, wer dafür auch die Rückenbedeckung seiner Obrigkeit hat, wenn die Promitrauung nicht am gewünschten Termin stattfindet, weil jemand in Urlaub ist und den auch nicht für wichtige Steuerzahler und Spender verschiebt – und das ist nur ein harmloses Beispiel. Gut, tun Sie, was das Ihre ist: Gönnen Sie sich sich selbst und ihrer Familie und kommen nicht zurück für die Beerdigung, lassen sich die Dienstpost nicht nachschicken und niemand in der Gemeinde hat die Nummer, unter der Sie »immer zu erreichen« sind.

Ihr

Martin Ost

Hinweis

Rathgeber wiedergewählt

Der Senat der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth hat in seiner Sitzung am 7. Juli 2008 Professor Karl Rathgeber (Dirigieren) für vier weitere Jahre zum Rektor gewählt. Rathgeber tritt damit am 1. Oktober 2008 seine dritte Amtszeit an.

Ebenso wurden die seit fünf Jahren amtierenden Prorektoren Professor Thomas Albus (Musiktheorie) und Professor Wolfgang Döberlein (Klavier) für weitere vier Jahre in ihrem Amt bestätigt.

In Gundelsheim

ist das
Pfarrhaus

inklusive Gartennutzung
ab September 2008
wieder zu vermieten

In herrlicher Lage im Golddorf Gundelsheim mit wunderschönem Blick auf den Hahnenkamm und ins Altmühltal.

Die Mietbedingungen werden im Einvernehmen mit dem Kirchenvorstand nach Besichtigung des Objekts festgelegt.

Bei Interesse Terminabsprache
unter Tel.: 0 98 34 – 9 68 11

bzw. schriftlich an
Pfarramt Theilenhofen

Hauptstr. 27
91741 Theilenhofen

oder per email:
evkirche.theilenhofe@gunnet.de

Studienzentrum Josefstal

MaC*_days 2008

Netzkultur Zwo.Null: erfolgreiche Verhaltensstrategien in sozialen Netzwerken

1.10., 14:30 Uhr bis 3. 10. 2008, 12:30 Uhr

Ort: Studienzentrum Josefstal

Was mit dem Schlagwort »Web Zwo.Null« begann, ist auf dem Weg zu einer neuen Kommunikationskultur. Soziale Netzwerke breiten sich auch in den Alltag von PädagogInnen hinein aus, – beruflich wie privat. Wer seine Zielgruppen begleitet und vor Gefahr schützen will, braucht eigene authentische Erfahrungen. Die MaC*_days 2008 entwerfen Erfolg versprechende Verhaltensstrategien für die Nutzung von »Social Networks« – als Erwachsene und als professionelle PädagogInnen. Auf dem Tagungsprogramm stehen die Erweiterung eigener Netz-Praxis, mobiler Netzzugang, Sicherung persönlicher Informationen im Netz, Persönlichkeitsrechte in der digitalen Welt. MedienpädagogInnen, Juristen, Blogger und Informatiker, LehrerInnen und JugendarbeiterInnen, Jugendforscher und Netzwerkbetreiber greifen bei den MaC*_days aktuelle Trends auf, animieren zum spielerischen Erproben uv.a.m.

Kosetn: 164,80 Euro; ggf. bis zu 50 Euro Fahrtkostenzuschuss

Programm, ReferentInnen und Details online unter: www.josefstal.de/mac/days/2008/, Info-Telefon: 08026 - 97 56 24 (Frau Hirsch)

Missionskolleg

Ein Jahr – etwas ganz anderes

Ökumenisches Praktikum in Afrika, Lateinamerika, Ostasien und Pazifik

5.-7. Dezember 2008

Verantwortlich: Wolfgang Döbrich, Michael Seitz, Gisela Voltz

Möchten Sie ein Jahr als Freiwillige oder Freiwilliger in einer Partnerkirche die Welt aus einer neuen Perspektive sehen lernen? In diesem Seminar können Sie sich über konkrete Einsatzmöglichkeiten informieren. Das Programm steht jungen Christinnen und Christen zwischen 18 und 27 Jahren offen, die in der Gemeinde-, Partnerschafts- bzw. Jugendarbeit oder Eine-Welt-Initiativen tätig sind.

rpz

RELIGION erLEBEN

7. Heilsbronner Lehrerinnen- und Lehrertag
17.10.2008, 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: Heilsbronn

Zielgruppe: Kirchliche und staatliche Lehrkräfte an Grund-, Haupt- und Förderschulen

Der 7. Heilsbronner Lehrerinnen- und Lehrertag beschäftigt sich mit der Frage, wie im Religionsunterricht nicht nur über Religion gesprochen werden kann, sondern in angemessener Weise religiöse Elemente zum Tragen kommen. Ein neuer religionspädagogischer Ansatz mit der Bezeichnung »performative Religionspädagogik« wird dabei von Professor Dr. Hans Mendl vorgestellt. In anschließenden Workshops können verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten erprobt werden.

Frau Professorin Johanna Haberer wird zur Eröffnung einen Impuls geben »was Kinder heute brauchen« und damit eine Brücke zwischen der Situation von Kindern in unserer Gesellschaft und der Intention des Religionsunterrichts bauen. Herr Landesbischof Dr. Johannes Friedrich wirkt mit und bietet in einem Workshop eine Gesprächsrunde zu der Fragestellung eines »missionarischen Ansatzes« im Religionsunterricht an.

Besondere Hinweise: Sie erhalten zu Schuljahresbeginn 2008/2009 über die Schulleitungen Meldelisten. Es erfolgt keine gesonderte Einberufung.

Leitung: Direktor Klaus Buhl

Informationen dazu auf unserer Homepage www.rpz-heilsbronn.de und im Dillinger Heft Nr. 75, Lehrgang Nr. 810.

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Perlen des Glaubens – ein Retzungsring im Strom des Alltags

17.10.08 (18.00 Uhr) – 19.10.08 (13.00 Uhr)

Achtzehn bunte Perlen aus Glas, vom schwedischen Bischof Martin Lönnebo zu einem Gebetsarmband zusammengefügt, symbolisieren jede für sich eine Grundessenz des christlichen Glaubens. Als zuverlässige Lebensbegleiter wollen sie Raum für meditative Unterbrechungen des Alltags schaffen. Die Teilnehmenden stellen sich im Seminar ihr eigenes Band zusammen, lernen die Symbolik der Perlen mit ihrer theologischen Tiefendimension kennen und entwickeln gemeinsam Ideen, wie man sie mit eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen, Gebeten und Liedern verknüpfen kann.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Meditationswochenende

Meine Zeit steht in deinen Händen

31.10.08 (18.00 Uhr) – 02.11.08 (13.00 Uhr)

Die Teilnehmenden nehmen sich Zeit zum Innehalten und Atemholen. In Achtsamkeitsübungen, Wortmeditationen und durch Schweigen wenden sie sich ihrem Schöpfer zu. Meditative Tänze und Musik (u.a. mit Panflöten) bringen sie in Bewegung. Die herrliche Umgebung des Hesselbergs lädt zur Meditation in der freien Natur ein. Sie öffnet bewusst die Sin-

ne für Gottes Schöpfung.

Ein Wochenende geschenkte Zeit für Körper, Geist und Seele!

Leitung: Gisela Butz, Joachim Butz

Ansprechpartner: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben

07.11.08 (18.00 Uhr) – 09.11.08 (13.00 Uhr)

Im Kreis von Menschen, die auf einem ähnlichen Weg sind wie man selbst, fällt es leichter zu weinen und zu reden. Diese Tage auf dem Hesselberg wollen Hilfe sein beides zu tun. Die Gefühle nicht verstecken zu müssen und über den eigenen Abschiedsweg zu reden. Dabei ist es wichtig auch nach vorne zu schauen, auf den weiteren Abschiedsweg, der noch vor einem liegt. Wen oder was wir für diesen weiteren Weg brauchen, soll deshalb ebenfalls Thema sein.

Leitung: Gudrun Reuther, Bernd Reuther

Suche den Klang, der nie vergeht

Eine spirituelle Reise mit Sufiritualen

28.11.08 (18.00 Uhr) – 30.11.08 (13.00 Uhr)

Alles in der Welt bewegt und dreht sich; von den Atomen bis zum Sonnensystem, bis zum Blut im Körper. Sema ist die Tanz- bzw. Kulturübung der Mevlevi/Bekta?i Derwische. Diese spirituellen Reisen, deren Ziele für uns unvorhersehbar sind, weil wir gedreht und geführt werden, schenken uns die Erkenntnis, Kraft und Weisheit in unserem Leben, auch im Alltag, für uns selbst und im Zusammensein mit anderen Liebe, Geduld, Toleranz und Frieden entgegen zu bringen. Jede Çark (Dreherfahrung) ist anders und einzigartig. Neben dem Erlernen und Praktizieren der Sufi-Übungen soll auch der Dialog mit dem Gedankengut der christlichen Mystik gesucht werden.

Leitung: Dr. Sahin Bicer, Ethnologe, Lehrer für türkische Volkstänze; Pfr. Dr. Marcus Döbert (zugleich Ansprechpartner)

Seminar Hermann Hesse

Narziß und Goldmund – ein Roman der Lebensentwürfe

28.11.08 (18.00 Uhr) – 30.11.08 (13.00 Uhr)

Die 1930 beendete »Erzählung« stellt einen Entwicklungsroman realistischer Prägung dar. Sie knüpft an die Tradition von Goethes »Wilhelm Meister« an. Doch bei Hesse ist es keine Heimgesellschaft, die die Fäden des Zöglings in Händen hält, sondern das Leben selbst, das den Menschen zu Recht rückt. Sowohl Narziß, als auch Goldmund werden vom Leben auf das Eigene gestoßen. Ihre Größe liegt in der Annahme dieser Führung. Das Wochenende bietet gemeinsame Lektüre und Diskussion des Textes, aber auch Austausch über die eigenen Lebensentwürfe.

Leitung: Dr. Johannes Heiner, Bernd Reuther

Ausblick:

Was will ich mit meinem Leben noch anfangen?

Die Sinnfrage in der zweiten Lebenshälfte

Sa, 29.11.08 (10.00 – 16.00 Uhr)

Leitung: Dr. Otto Zsok, Leiter des süddeutschen Instituts für Logotherapie und Existenzanalyse Fürstfeldbruck

Ansprechpartner: Pfr. Dr. Marcus Döbert

■ Seht, die gute Zeit ist nah

Veeh-Harfen-Kurzwochenende zur Advents- und Weihnachtszeit

06.12.08 (10.00 Uhr) – 07.12.08 (16.00 Uhr)

Leitung und Ansprechpartner: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Silvesterfreizeit

■ »Nichts ist unmöglich – bei Gott!«

30.12.08 (14.30 Uhr) – 01.01.09 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert, Werner Hajek, Dr. Christine Marx, Pfr. Bernd Reuther

■ Indem sein Wort das Hiersein übertrifft

Rainer Maria Rilkes Sonette an Orpheus
09.01.09 (18.00 Uhr) – 11.01.09 (13.00 Uhr)

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Schoberth (Universität Erlangen), Pfr. Bernd Reuther

Anmeldung und Information: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 0 98 54 - 10-0;

Fax: 0 98 54 - 10-50;

E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Evangelischer Bund Bayern

■ Kein Anschluss unter dieser Botschaft?

Kirche und Medien – zwei Welten treffen aufeinander

20.10., 14.30 Uhr – 22. 10., 13.00 Uhr

in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Presseverband

Ort: Exerzitienhaus Schloss Fürstenried, München

»Der ausführliche Bericht von unserem Kirchenjubiläum war nicht mal im Regionalteil abgedruckt!« – »Das Radiointerview mit unserer Dekanin ließ die Kirche ganz schön alt aussehen.« – »Und auch von meiner engagierten Predigt gegen den Rechtradikalismus blieb in der Presse nur übrig: »Pfarrer NN war auch dagegen.«

Kirche und Medien – zwei Welten treffen aufeinander. Einerseits lieben die Kirchen und ihre Repräsentanten das Licht der Öffentlichkeit. Andererseits wundern sie sich oft, welche »message« am Ende überkommt – oder eben auch nicht. Kirche und Medien ticken unterschiedlich. Was dem einen Herzblut ist, ist für den anderen langweilig – und manch reißerische Schlagzeile erscheint Kirchenleuten eher platt. Bei dieser Tagung treffen wir auf Medienprofis, die uns den Spiegel vorhalten, und uns in Workshops für die Praxis fit machen. Und auch die Frage: »Wie verändert die Medienpräsenz der Kirche unsere Theologie?« darf gestellt werden.

»Meine Erfahrungen mit den Medien Vielfältiger als ihr Ruf – Die journalistische Wahrnehmung der Kirche auf dem empirischen Prüfstand« Dr. Daniel Meier, Institut für Christliche Publizistik, Erlangen – Redaktionsbesuche beim Bayerischen Rundfunk mit Redakteur Tilmann Kleinjung oder bei einer Münchner Zeitung (Abendzeitung und Süddeutsche angefragt) – Workshops beim Evangelischen Presseverband: Einführung in den Radio-Journalismus Ludwig Knoll, Evangelische Funk Agentur – Kurz, knackig, kreativ – die 3-Minuten-Andacht Petra C. Haring, Rundfunkbeauftragte der ELKB – Man spricht deutsch – wider die Sprache Kanaans

Achim Schmid, Chefredakteur des epd Bayern – Kein Anschluss unter dieser Botschaft? Podiumsdiskussion mit Journalisten, Redakteuren und anderen kritischen Zeitgenossen. Moderation: Michael Mädler, stellvertretender Pressesprecher der ELKB

Kosten: 130.- Euro für Mitglieder im Evangelischen Bund, Studierende, VikarInnen 180.– Euro für alle anderen TeilnehmerInnen 75.– Euro für Tagesgäste

Anmeldung bis Freitag, 19. September 2008 an: Evangelischen Bund Bayern, Adam-Kraft-Straße 37, 90419 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 39 37 84 0, Fax: 0911/39 37 84 2 eMail: EBBayern@t-online.de

Die Tagung kann als Fortbildungsmaßnahme für Hauptamtliche der Bayerischen Landeskirche anerkannt werden.

Pfarrfrauenbund

■ Leben mit Gott – Gott erfüllt leben

Herbst-Tagung

29. Sept., 12.0 Uhr bis 02. Okt. 2008

Ort: Begegnungsstätte Bethanien, Gunzenhausen

Gottes Zuverlässigkeit und Liebe, sein Durchtragen in den verschiedenen Situationen des Lebens und seine Begleitung an jedem Tag prägen unser Leben.

Wir wollen in diesen Tagen der Begegnung und Meditation einander davon erzählen, einander stärken und ermutigen. Interessante Reiseberichte und Informationen ergänzen unsere Gespräche.

Themen: Karl Spitzweg, Maler der Biedermeierzeit (Wilhelma Witzke, Eisenach) – Bibelgespräch: Psalm 57 (Inge Fischer, Pfrin. i. E.) – Singen und Bewegung (Uta Wagner) – Gottesbilder, die uns tragen, Bilder im Vergleich – Berichte unserer Gäste aus der luth. Kirche in Ungarn – Bibelgespräch II: 1. Petr.2,1-10 (Inge Fischer, Pfrin. i. E.) – Wasser des Lebens, Lied, Tanz, Meditation (Uta Wagner) – Reisebericht, Papua-Neuguinea, WGT- Land 2009 (Eva-Maria Meinel, Neustadt/ Aisch) – Kosten: ÜN u. Verpfg. 140 Euro EZ, 125 Euro DZ

Anmeldung bis 10. 09.08: Beate Peschke, 86199 Augsburg, Neudeker Str. 13b, Tel.: 08 21 - 2 42 16 64, Fax: 2 42 16 63 Bei kurzfristigen Absagen wird eine Gebühr von 50 Euro erhoben.

■ Herbst-Tagung 2009

12.10.-15.10.09

Haus Lutherosse

Landvolks- hochschule Pappenheim

■ Das Leben als Geschenk annehmen und in die eigene Kraft gehen

Familienstellen mit Lisa Zimmerer

26. bis 28. September 2008, 23. bis 25. Januar 2009, 5. bis 7. Juni 2009 jeweils Freitag 18.00 Uhr – Sonntag, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Pappenheim

Wir alle sind Mitglieder unserer Ursprungsfamilie und haben – meist unbewusst – an de-

ren Schicksal teil. Beim Familienstellen wollen wir herausfinden, wo wir belastend verbunden sind und wie wir gleichzeitig die Kraft unserer Vorfahren annehmen dürfen.

Mit Hilfe so genannter Stellvertreter stellen wir z.B. die Person und ihre Krankheit, ein soziales System oder eine seelische Belastung, um die vielleicht verursachende Verstrickung zu finden und dann einen Lösungsweg anzubieten.

An einem Wochenende machen wir sechs Aufstellungen zu verschiedenen Problemthemen. Hospitanten / Stellvertreter sind willkommen. Teilnehmerzahl: min. 8 max. 15 Personen.

Kosten: 160 Euro Seminargebühr für Klienten, 50 Euro für Hospitanten; zzgl. 80 Euro für Unterkunft und Verpflegung

Leitung: Lisa Zimmerer, Pfr. Walter Engeler

■ Wir leben unser Leben und haben noch gemeinsame Träume

Ein Midlife-Workshop

31.10., 18.00 Uhr – 02.11.2008, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Pappenheim

Die Kinder werden selbstständiger, die Aufgaben verändern sich, die Familiensituation macht neuen Möglichkeiten Platz. Neue Freiräume können neu gefüllt werden. – Sie befinden sich in einer solchen oder ähnlichen Situation?

Wenn Sie Lust verspüren, ein paar Tage inne zu halten, sich Zeit zu nehmen, zurück zu schauen und nach vorne zu blicken, dann nehmen Sie an diesem Seminar teil. Lernen Sie Menschen kennen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden und gehen Sie den Fragen nach: Was hat sich verändert? Was soll sich verändern? Was tut mir gut?

Die Gestalttherapie mit ihrer motivierenden und wohltuenden Art, soll uns dabei als Methode dienen. Wie in der Bibel (Seid fröhlich in Hoffnung, Röm. 12,12) geht es bei ihr um Lebensbejahung und Zukunftsorientierung. Das Ziel soll sein, die eigene Lebensfreude zu spüren, die sich auch auf die Partnerschaft und den Alltag überträgt.

Teilnehmen können sowohl Einzelpersonen als auch Paare.

Kosten: 160 Euro im DZ (Du/Wc inkl. Vollpension), 180 Euro im EZ (DU/WC inkl. Vollpension)

Leitung: Pfr. Walter Engeler, Heike Kirschner

■ Eigene Kraftquellen (wieder-)entdecken

Gestalttherapie in der Seelsorge

27.02., 18.00 Uhr – 01.03.2009, 13.00 Uhr

Ort: LVHS Pappenheim

Als Menschen in sozialen Berufen sind wir für andere sehr oft ein Gegenüber, das ihnen zu Ruhe und neuer Energie verhilft. Dafür brauchen wir selbst geeignete Ressourcen. Wo und wie finden wir die Quellen, aus denen wir für unsere eigene Seele schöpfen? Wir laden Sie an diesem Wochenende ein, ihren Kraftquellen nachzuspüren und sich darüber auszutauschen. Dazu wollen wir Methoden aus der Gestalttherapie anwenden. Die Gestalttherapie legt ihren Schwerpunkt auf Wahrnehmung und den Kontakt im »Hier und Jetzt«. Sie bietet eine gute Möglichkeit, mit dem eigenen Empfinden in Berührung zu kommen. Weil sie weniger auf die kognitive als vielmehr auf die emotionale und körperliche Ebene abzielt, sehen wir in ihr eine Bereicherung für das eigene seelsorgerliche und pädagogische Wirken. Wir freuen uns auf viel-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Samuel Justus Gronauer, 2. Kind von Pfarrer z.A. Gerhard Gronauer und Ruth Gronauer, Rehau, am 20.6.2008

Benjamin Graf, 1. Kind von Susanne geb. Freigang und Daniel Graf, am 3.7. in Erlangen (Emskirchen)

Gestorben sind:

Dr. Hans Haberer, 80 Jahre, zuletzt in München Himmelfahrtskirche, am 25.3. in Eggenfelden (Witwe: Hannelore)

zu gestalten, dass Leben gelingt und Lebensfreude spürbar bleibt. Wir unterstützen Sie dabei, mit sich selbst und anderen neue Erfahrungen zu erleben.

Wer in diese Lebensphilosophie einmal hinein schnuppern möchte, ist herzlich willkommen an einem der beiden unten genannten Termine.

Kosten: 12 Euro pro Person

Leitung: Pfr. Walter Engeler; Heike Kirschner

Anmeldung: schriftlich, telefonisch oder per E-Mail an die LVHS Pappenheim: Evang.-Luth. Landvolkshochschule Pappenheim, Angela Driesslein, Stadtparkstr. 8-17, 91788 Pappenheim, Tel.: 0 91 43 / 6 04-0,
E-Mail: angela.driesslein@elj.de

Arbeitskreis für evangelistische Gemeindegemeinschaft

■ Gewinnen und Loslassen.
Konfirmandenarbeit als missionarisches Projekt Werkstatttag

Montag, 27. Oktober 2008, 9.30 - 15.30 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst in Nürnberg mit Pfr. Herbert Kolb, Referent für Konfirmandenarbeit im RPZ Heilsbronn

Im 2. Buch Mose gewinnt Gott den Hirten Mose für eine anspruchsvolle und zukunftssträchtige Aufgabe: Er soll das Volk Gottes aus der Gefangenschaft heraus und in ein gutes und weites Land führen. Während ihrer Wüstenzeit erfahren die anfänglich mutlosen und desorientierten Menschen die für sie relevante Bedeutung des Gottesnamens: »Ich bin da.« Am Ende dieser Zeit der Klärung muss Mose allerdings loslassen: Es ist nicht seine Sache, gemeinsam mit den »Kindern Israels« in das Gelobte Land einzuziehen.

Letzte Meldung

»Die katholische Kirche betrachtet die Ehe als Sakrileg.«

aus: *Schulaufgabe, Religion, 13. Klasse*

Die bayerischen »Rahmenrichtlinien für die Arbeit mit Konfirmanden und Konfirmandinnen« beziehen sich explizit und implizit auf die Exodustradition und formulieren: »Christlicher Glaube kann wachsen, wenn das Evangelium mit der Situation der Jugendlichen in Zusammenhang gebracht und als Befreiung und Orientierung erlebt wird.« In der zum Teil krisenhaften Umbruchzeit der Pubertät will die christliche Gemeinde die Jugendlichen konfirmanden begleiten und dazu beitragen, dass sie – wie Josua am Übergang in das Gelobte Land die Zu-Mutung Gottes erfahren: »Sei (lebens-)mutig und (glaubens-)stark.«

Wir laden Sie ein, an einem gemeinsamen Werkstatt-Tag zusammen mit Pfr. Herbert Kolb vom RPZ Heilsbronn und anderen Referenten aus der Konfirmanden-Praxis diesen biblisch-theologischen und pädagogischen Impuls nachzugehen, um neue Anstöße für eine missionarische projektbezogene Konfirmandenarbeit zu gewinnen.

Kosten: 8 Euro

Anmeldung bis 02.10.08 an: Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Team Evangelisation, Postfach 440465, 90209 Nürnberg,

Fragen an: Tel.: 0 911 - 43 16 -280

Fax: 43 16 -296,

eMail: evangelisation@afg-elkb.de

fältige Begegnungen mit Ihnen.

Teilnehmerzahl: min. 8 max. 15 Personen.

Kosten: 160 Euro im DZ (Du/Wc inkl. Vollpension), 180 Euro im EZ (DU/WC inkl. Vollpension)

Leitung: Pfr. Walter Engeler, Heike Kirschner

■ »Gestalt« leben – Leben gestalten

Ein Schnupperabend

23.09.2008, 19.00 – 21.00 Uhr und 01.10.2008, 19.00 – 21.00 Uhr

Ort: LVHS Pappenheim

Die Gestalttherapie nach Fritz Perls setzt ihren Schwerpunkt auf die Wahrnehmung der eigenen Empfindungen, der Körpersprache und darauf, welche Strategien wir unbewusst entwickeln, um Kontakte zu vermeiden.

Wir sehen in diesem Ansatz mit seiner wohlthuenden Leichtigkeit eine hervorragende Möglichkeit, das eigene Leben in den Blick zu nehmen und in einem guten christlichen Sinne so

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de